

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 5./6. November 2022 / Nr. 44

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

Wie zu viel Licht Mensch und Tier die Ruhe raubt



Leuchtreklamen, zu grelle Straßenlaternen und romantische Gartenbeleuchtung kosten nicht nur in Form von Strom Energie. Sie bringen auch Mensch und Tier aus dem Gleichgewicht. **Seite 25**

„Kardinal XXIII“ begeht 80. Geburtstag

„Kardinal XXIII“ schrieb ihn das französische Präsidialamt ein, da sein Nachname übersetzt „23“ bedeutet. Am 7. November wird der Pariser Kardinal André Vingt-Trois 80 Jahre alt. **Seite 5**



Erhobenen Hauptes zurückgekehrt

Zwei Jahre nach ihrer mutwilligen Beschädigung ist mit ihrer Segnung im Rahmen einer kurzen Andacht die Rückkehr der „geköpften Madonna“ nach Straubing gefeiert worden. **Seite 19**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Dass die Eröffnung der Diaspora-Aktion auf die Woche mit dem Gedenktag des heiligen Martin fällt, ist ein glückliches Zusammentreffen. 1625 Jahre nach dem Tod des Bischofs und einstigen römischen Soldaten, dessen Sterbedatum der 8. November war, der aber am Tag seiner Beisetzung in der Residenzstadt Tours am 11. November gefeiert wird, gehört Martin zu den ganz großen Heiligen. Tatsächlich ist er dank des einprägsamen Brauchtums mit Bettler, Mantel, Pferd und Laternen selbst denen ein Begriff, die sonst kaum etwas mit Kirche und Glauben zu tun haben – also einer immer größeren Gruppe. Umso wichtiger, dass das Brauchtum hochgehalten wird: Mit Martin, Weihnachten und Nikolaus kann man gut und griffig glauben – mit seitenlangen Strukturpapieren eher nicht. Vielleicht liegt hierin sogar eine Chance der Zeitumstände: Da Licht- und Energieverschwendung in diesem Kriegsjahr verpönt sind, hält sich die Zahl der nächtens taghell illuminierten Weihnachtsmänner und Rentierschlitten hoffentlich in Grenzen. Gut möglich, dass Krippe und Heilige Familie wieder mehr in den Blickpunkt rücken – dahin, wo sie hingehören.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Ukrainisch-deutsche Sprache des Herzens

Schwester Raphaela, 74, hat nie Ukrainisch gelernt. Und die Waisenkinder aus dem Kriegsgebiet, die mit Unterstützung des Bonifatiuswerks im Erzbistum Berlin eine sichere Bleibe gefunden haben, können höchstens ein paar Brocken Deutsch. Doch sie verstehen sich prächtig mit der Ordensfrau: dank der Sprache des Herzens. **Seite 2/3**



Foto: Nowak/Bonifatiuswerk



▲ Mit Unterstützung des Bonifatiuswerks haben Waisenkinder aus der Ukraine eine neue Heimat im Christian-Schreiber-Haus in Alt-Buchhorst bei Grünheide gefunden, das bisher als Bildungshaus des Erzbistums Berlin diente. Die Kinder haben sich durch die herzliche Aufnahme gut eingelebt. Fotos: Nowak

AUS DER UKRAINE NACH BERLIN

Ein neues Zuhause

Bonifatiuswerk ermöglicht sichere Bleibe für geflüchtete Waisenkinder

BERLIN – „Hallo“, ruft Schwester Raphaela den Kindern zu. „Privjet“ oder „Pryvit“ grüßen diese auf Russisch oder Ukrainisch zurück. Manche antworten mit „Hallo“. Die Ordensfrau umarmt einige, streicht ihnen mit der Hand übers Haar und fragt: „Na, wie geht’s?“ Um sie herum fragende Gesichter, die Kinder verstehen noch kein Deutsch. „Die Übersetzer-App wird schon helfen!“, sagt sich die Schwester und zieht ihr Smartphone heraus. Wenig später tummelt sie sich mit den Kindern beim Fußballspielen auf dem Sportplatz.

Dreimal pro Woche fährt Schwester Raphaela aus Berlin-Marzahn zum Christian-Schreiber-Haus in Alt-Buchhorst, einem Ort in der Gemeinde Grünheide, die durch die Fabrik des Elektroauto-Herstellers Tesla bekannt geworden ist. In dem Kinder- und Jugendbildungshaus verbringen gewöhnlich Firm- oder

Erstkommuniongruppen Einkehrtage. Ministranten und andere Jugendgruppen aus dem Erzbistum Berlin nutzen das Heim am Peetzsee für Freizeiten.

Zurzeit ist das Christian-Schreiber-Haus jedoch geschlossen. Seit dem Frühjahr befindet sich hier eine Notunterkunft für ukrainische Waisenkinder. Dass es so kam, ist einer gemeinschaftlichen Hilfsaktion katholischer Einrichtungen sowie verschiedenen Helfern zu verdanken.

Anfang März erhielt Schwester Margareta Kühn, Geschäftsführerin der Manege gGmbH im Berliner Bezirk Marzahn-Hellersdorf, den Anruf einer befreundeten Lokalpolitikerin. Es werde Unterstützung bei der Evakuierung von Waisenhäusern aus dem Kriegsgebiet in der Ukraine gebraucht. „Da spürten wir, dass der Krieg auch bei uns angekommen war“, erinnert sich Schwester Margareta.

Aber sie ist an Herausforderungen gewöhnt. „Wir brauchen keine Not-

lagen, um fitter zu werden, aber sie machen uns fitter“, sagt Schwester Margareta. Die Manege unterstützt im Plattenbauviertel Berlin-Marzahn benachteiligte junge Menschen aus schwierigen sozialen Familienverhältnissen beim Start ins Leben. Die Einrichtung wird gemeinsam von den Salesianern Don Boscos und den Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel betrieben.

Schwester Margareta kam das Christian-Schreiber-Haus als Unterkunft für die Kinder aus der Ukraine in den Sinn. Sie rief Monsignore Georg Austen an, den Generalsekretär des Bonifatiuswerks (siehe Interview rechts) – und der konnte helfen. Das Bonifatiuswerk holte das Berliner Erzbistum und die Caritas ins Boot. Damit war der Weg für die Evakuierung aus der Ukraine frei.

In den zwei Bussen, die Ende März in Berlin losfuhren, saßen Mitarbeiter der Manege und Schwester Raphaela, die als Hauswirtschaftsmeisterin jahrelang junge Men-

schen ausgebildet hat – zuletzt in der Manege. Das Ziel der Reise war ein Waisenheim in der Nähe von Kiew. Es gab Komplikationen. „An der Grenze fehlte eine Unterschrift und man ließ uns nicht passieren“, erzählt Schwester Raphaela. Mehrere Tage wartete der Hilfstransport vergeblich. Erst eine zweite Evakuierungsfahrt am Wochenende vor Ostern war erfolgreich.

Zwei Reisebusse mit 43 ukrainischen Passagieren kamen im Christian-Schreiber-Haus an – darunter 25 Waisenkinder, viele mit geistigen oder körperlichen Beeinträchtigungen, ihre Erzieherinnen und deren Kinder. „Glückliche Gesichter haben wir bei der Ankunft nicht gesehen“, erinnert sich Schwester Raphaela. „Das waren Menschen voller Angst, Not und Unsicherheit, Kinder wie Erwachsene.“ Die Kinder waren mit ihren Betreuerinnen bereits wochenlang auf der Suche nach einem sicheren Ort durch die Ukraine geirrt.



► Schwester Raphaela (links) und Schwester Margareta haben die Evakuierung der Kinder geleitet.

Maryna Ramanina und ihr Mann Dennys gehören zu der Gruppe, die im Christian-Schreiber-Haus untergekommen ist. Sie haben zwei leibliche Kinder und mehrere Pflegekinder. In Mykolajiw, einer Stadt im Süden des Landes, saßen sie aus Angst vor russischen Raketen wochenlang im Keller, berichtet die 38-jährige Maryna. Nur Dennys sei für Besorgungen hinausgegangen.

Als russische Bomben auf ihre Stadt fielen, packten sie ihre Sachen und fuhren los. Die Großmutter wollte nicht mit, der 18-jährige Sohn darf das Land nicht verlassen. „Hier ist es ruhig, hier sind alle so freundlich“, sagt Maryna erleichtert. Wäre da nicht der nahe Flughafen „BER“. In den ersten Tagen riefen die startenden und landenden Flugzeuge bei den gerade angekommenen Kindern schlimme Erinnerungen an die russischen Kampfflugzeuge wach, die Mykolajiw angegriffen hatten. Doch mittlerweile haben sie sich daran gewöhnt.

Zur Aufarbeitung der traumatischen Erlebnisse hat auch Schwester Raphaela beigetragen. Die 74-Jährige ist eine Vertrauensperson für die Kinder. Sie kommen auf sie

zugerannt, schnell schließt sie die Mädchen und Jungen in ihre Arme. Dass sie kein Ukrainisch oder Russisch versteht, ist für die Ordensfrau kein Problem: „Zum Rutschen oder Schaukeln braucht man die Sprache nicht.“

Möglich wurde das gelungene Hilfsprojekt auch durch das ehrenamtliche Engagement von Besuchern und Mitarbeitern. „Die Manege wird zu einer humanitären Hilfsaktion“, sagt Schwester Margareta stolz. „Und zwar ganz spontan.“ Manege-Jugendliche halfen beim Beladen der Busse oder reparieren die Rollstühle der Waisenkinder.

Gebraucht werden die Zusammenarbeit und der gute Geist auch in Zukunft. Von den 110 Plätzen in dem katholischen Heim sind bisher 43 mit ukrainischen Waisen- und Pflegekindern belegt. Es können weitere Familien und Kinder aufgenommen werden. Neue Evakuierungsfahrten sind geplant. Schwester Raphaela, das ist sicher, wird wieder dabei sein, bekräftigt sie: „Ich habe beim ersten Mal nicht lange überlegt und bin sofort mitgefahren. So wird es auch dieses Mal sein!“

Markus Nowak



▲ Abklatschen ersetzt die Begrüßung. Auf diese Weise fallen Sprachbarrieren und ukrainisch-deutsche Verständigungsprobleme.

GESCHÄFTSFÜHRER DES BONIFATIUSWERKS

Diaspora als Auftrag

Austen: Frohbotschaft durch Handeln verbreiten

Dass Kirche viel mehr kann als negative Schlagzeilen zu verursachen, davon ist der Generalsekretär des Bonifatiuswerks der deutschen Katholiken, Monsignore Georg Austen (Foto: Wilfried Hiegemann), überzeugt. Zur Diaspora-Aktion, die an diesem Sonntag in Speyer eröffnet wird, und dem bundesweiten Diaspora-Sonntag am 20. November stellt er mutmachende Projekte vor.

Monsignore Austen, das Bonifatiuswerk hilft traditionell in der Diaspora – doch diese Situation verändert sich. Wie reagieren Sie darauf?

Wir sehen nicht nur eine zahlenmäßige Diaspora, sondern auch eine Glaubensdiaspora in traditionell katholisch geprägten Gebieten. Daher intensivieren wir auch die ökumenische Verbundenheit in Regionen, in denen mehr als 80 Prozent der Bevölkerung keiner christlichen Konfession angehören. Die Diaspora-Situation kann weder glorifiziert werden, noch ist sie ein Schreckgespenst. In dieser Situation sind wir berufen, selbstbewusst, in Zuversicht und mit Freude am Glauben, wie der heilige Bonifatius, die Frohe Botschaft zeitgerecht und durch unser Handeln in die Welt zu bringen, die an vielen Ecken brennt!

Wo finden sich mutmachende Beispiele, die neue und zeitgerechte Wege einschlagen?

Wir unterstützen beispielsweise innovative und kreative Projekte mit dem bundesweiten Förderprogramm „Räume des Glaubens eröffnen“ in ganz Deutschland. Dort sehen wir, wie Menschen auf beeindruckende Weise versuchen, die Lebenswelt von heute mit dem Evangelium zusammenzubringen. Auch missionarische Personalstellen werden von uns gefördert. Wir ermöglichen jungen Menschen mit unserem „Praktikum im Norden“ eine besondere Zeit in Nordeuropa und dem Baltikum.

Den „Bonifatiuspreis für missionarisches Handeln in Deutschland“ haben wir dieses Jahr zum siebten Mal ausgeschrieben. Aus 26 Diözesen erhielten wir 187 Bewerbungen von engagierten Menschen, Initiativen und Gemeinden. Nicht zu vergessen die karitativen Projekte, die etwa geflüchtete Kinder und Frauen aus der Ukraine unterstützen. Während unserer Diaspora-Aktions-



eröffnung am ersten Novemberwochenende in Speyer werden wir die Preisträger auszeichnen.

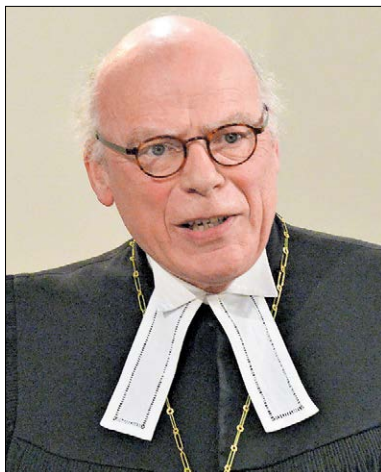
Was möchte das Bonifatiuswerk mit seinem Leitwort zur diesjährigen Diaspora-Aktion „Mit Dir zum Wir“ zum Ausdruck bringen?

Wie wichtig es ist, Gemeinschaft zu erleben, führt uns die Corona-Pandemie eindrücklich vor Augen. Der Mensch ist und bleibt ein Beziehungswesen. Ohne ein lebendiges Miteinander, ohne eine verlässliche Gemeinschaft ist auch die Weitergabe unseres Glaubens an zukünftige Generationen in Gefahr. Der christliche Glaube lebt von Menschen, die sich gegenseitig bestärken, den Glauben feiern, Zweifel miteinander teilen und Beziehungen aufbauen sowie im christlichen Geist die Welt gestalten und anpacken. Das „Wir“ ist der Markenkern unseres Glaubens, die Beziehung zueinander und zu Christus.

Hinweis

Im November macht das Bonifatiuswerk auf die Herausforderungen katholischer Christen aufmerksam, die als Minderheit in der Gesellschaft ihren Glauben leben – in Deutschland, aber auch in Nordeuropa und im Baltikum. Höhepunkt der deutschlandweiten Aktion ist der Diaspora-Sonntag am 20. November mit der Kollekte bei den Gottesdiensten. Online ist eine Spende möglich unter www.bonifatiuswerk.de/online-spende. Außerdem gibt es das Spendenkonto mit der IBAN DE46 4726 0307 0010 0001 00.

Kurz und wichtig



Gegen Antisemitismus

Der frühere Landesbischof der evangelischen Nordkirche, Gerhard Ulrich (71; Foto: KNA), wird neuer Antisemitismusbeauftragter des Landes Schleswig-Holstein. Das teilte Kulturministerin Karin Prien (CDU) in Kiel mit. Er folgt damit auf den ehemaligen Ministerpräsidenten Peter-Harry Carstensen (75), dessen Amtszeit im Frühjahr mit Ablauf der Legislaturperiode zu Ende gegangen war. Ulrich erklärte, es sei eine überaus wichtige Aufgabe, zu helfen, dass in der Gesellschaft das Bewusstsein für und das Wissen über die jüdische Kultur und das jüdische Leben gestärkt werde. Dies gelte es durch politische Bildung, Begleitung und Gespräche zu erreichen.

Bestattungsurteil

Wer in einer Urne auf einer Hofkapelle auf dem eigenen Grundstück bestattet werden möchte, hat darauf nach einer Gerichtsentscheidung keinen automatischen Anspruch. Lediglich der eigene Wunsch reiche nicht als berechtigtes Bedürfnis oder Interesse aus, um außerhalb von Friedhöfen bestattet zu werden, teilte das Oberverwaltungsgericht Rheinland-Pfalz in Koblenz mit. Es hob damit eine Entscheidung des Verwaltungsgerichts Trier auf (AZ.: 7 A 10437/22.OVG).

Katholikentag

Das Leitwort für den 103. Deutschen Katholikentag in Erfurt lautet „Zukunft hat der Mensch des Friedens“. Der Vers aus Psalm 37 soll daran erinnern, dass Frieden auch heute die zentrale Herausforderung ist und einer Haltung der Offenheit und Redlichkeit bedarf, teilte das Zentralkomitee der Katholiken (ZdK) mit. Der Ukrainekrieg und andere bewaffnete Konflikte forderten dazu heraus, die Augen vor Folgen wie Hungersnöten, Energiekrisen und Fluchtbewegungen nicht zu verschließen, sagte ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp. Der 103. Deutsche Katholikentag beginnt am 29. Mai 2023 und endet am 2. Juni. Veranstalter ist das ZdK.

Neuer Vorsitzender

Joachim Hake (59) ist neuer Vorsitzender des Leiterkreises der Katholischen Akademien in Deutschland. Der Leiter der Katholischen Akademie Berlin wurde in der Hauptstadt einstimmig für die kommenden drei Jahre zum Nachfolger von Peter Klasvogt (65) gewählt. Der Direktor des Sozialinstituts Kommende Dortmund und der Katholischen Akademie Schwerte war seit 2009 Vorsitzender. Er stand nicht mehr zur Wiederwahl.

Bundesgartenschau

Die evangelische und die katholische Kirche wollen sich mit einem 700 Quadratmeter großen, aufwendig gestalteten Bereich an der Bundesgartenschau 2023 in Mannheim beteiligen. Geplant sind beispielsweise ein acht Meter hoher, pyramidenförmiger Kirchturm mit integrierter Bühne für Veranstaltungen. Zudem gibt es Flächen und Rückzugsorte, die Ruhe und Einkehr ermöglichen sollen. Die Buga öffnet am 14. April 2023 und läuft bis Oktober. Die Veranstalter erwarten zwei Millionen Gäste.



Die Schwarze Madonna ist zurück

ALTÖTTING – Die Schwarze Madonna von Altötting ist nach acht Monaten in ihr frisch renoviertes Zuhause zurückgekehrt. Am vorigen Sonntag wurde die sanierte Gnadenkapelle in dem weltbekannten oberbayerischen Marienwallfahrtsort feierlich wiedereröffnet. Nach einem Gottesdienst in der Stiftspfarrkirche mit dem Passauer Bischof Stefan Oster und dem Papstbotschafter in Deutschland, Erzbischof Nikola Eterović, wurde das Gnadenbild in einer Prozession in die Kapelle übertragen. Auslöser der Renovierung waren Sturmschäden am Dach.

Text/Foto: KNA

ANGST VOR BÜRGERKRIEG

Keine Demokratie mehr

Bischofskonferenz prangert Repressionen in Nicaragua an

BONN (KNA) – Die Deutsche Bischofskonferenz zeigt sich besorgt über politische Repressionen in Nicaragua. Sie richteten sich auch gegen die Kirche. So stehe Bischof Rolando Álvarez von Matagalpa unter Hausarrest, beklagte die Bischofskonferenz.

Viele kirchliche Mitarbeiter und Gemeindemitglieder seien verhaftet, Radiosender der Kirche abgeschaltet worden. „Man kann nicht mehr von einer Demokratie reden, wenn der Präsident und seine Familie den gesamten öffentlichen Raum dominieren“, kritisierte der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, der Augsburger Bischof Bertram Meier.

Nach der Verfassung sei Nicaragua zwar eine Präsidialdemokratie. Der seit 2007 amtierende Präsident Daniel Ortega habe mit seiner Familie aber immer mehr die Kontrolle über das Land an sich gezogen, sodass demokratische und menschenrechtliche Grundprinzipien massiv unterlaufen würden.

Dies sei spätestens im Frühjahr 2018 offenkundig geworden, als soziale Proteste gewaltsam unterdrückt worden seien, betonte der Bischof. Mehrere Hundert Menschen seien ums Leben gekommen. Danach habe die Repression gegen Oppositionelle, zivilgesellschaftliche Akteure und Medien zugenommen.

Dennoch lehnten sich viele Nicaraguaner gegen das Regime auf.

Meier blickte auch auf Entwicklungen vor und nach den jüngsten Wahlen im November 2021. Damals seien mehrere Kandidaten verhaftet worden, die als Gegner des amtierenden Präsidentenpaares Daniel Ortega (Präsident) und Rosario Murillo (Vizepräsidentin) gegolten hätten. Im März 2022 sei der damalige Apostolische Nuntius in Nicaragua, Erzbischof Waldemar Stanislaw Sommertag, des Landes verwiesen worden, ebenso die Missionarinnen der Nächstenliebe.

Zum Schweigen gebracht

Weltkirchbischof Meier erinnerte daran, dass Ende September auch die Botschafterin der Europäischen Union, Bettina Muscheidt, zum Verlassen des Landes aufgefordert worden sei: „So sollen die Kritiker zum Schweigen gebracht werden.“

Der Bischof zeigte sich beeindruckt von „dem Mut vieler Nicaraguaner, gegen die Repressionen aufzustehen und für die Freilassung der politischen Gefangenen und die Wiederherstellung von Rechtsstaatlichkeit und bürgerlichen Freiheiten einzutreten“. Die Unterdrückung müsse bald ein Ende finden: „Es darf kein weiteres Blutvergießen oder gar einen Bürgerkrieg geben.“

Kirche spricht von Schändung

Beschädigung von vier Wegkreuzen in Wittichenau

DRESDEN (KNA) – In der Beschädigung von vier Wegkreuzen in der sächsischen Gemeinde Wittichenau sieht die katholische Kirche einen Angriff auf den christlichen Glauben.

„Es handelt sich hier eindeutig nicht nur um eine Sachbeschädigung oder einen Diebstahl“, erklärte der Leiter des Katholischen Büros in Dresden, Daniel Frank. Er sprach

von einer „Schändung“. Er werde sich mit dem sächsischen Innenministerium darüber austauschen.

Der Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt erklärte: „Die Schändung oder Zerstörung von Kreuzen auf dem Gebiet der Pfarrei Wittichenau ist ein Akt der Ehrfurchtslosigkeit und ein Angriff auf das wichtigste Zeichen der Christen. Ich hoffe sehr, dass die Täter gefasst und zur Rechenschaft gezogen werden.“

Ungeschminkt, aber überlegt

Kardinal André Vingt-Trois wird 80 Jahre alt – Bald ein neuer Papstwähler für Paris?

PARIS – Der große Kardinal Lustiger war sein Ziehvater. Und mit überlegten Statements und Ironie hatte er selbst Profil: André Vingt-Trois leitete die Kirche in Paris und Frankreich – bis ihn eine neurologische Krankheit außer Gefecht setzte. Am 7. November begeht er seinen 80. Geburtstag.

Frankreichs Präsidialamt stolperte zu Beginn über den ungewöhnlichen Namen des Pariser Erzbischofs: André Armand Vingt-Trois, übersetzt „Andreas Hermann Dreiundzwanzig“. Es schrieb den Namen in einem Videoclip in römischen Ziffern „Kardinal XXIII“. Doch nach diesem ersten Fauxpas gab es fortan keine Probleme mehr; Vingt-Trois blieb Vingt-Trois.

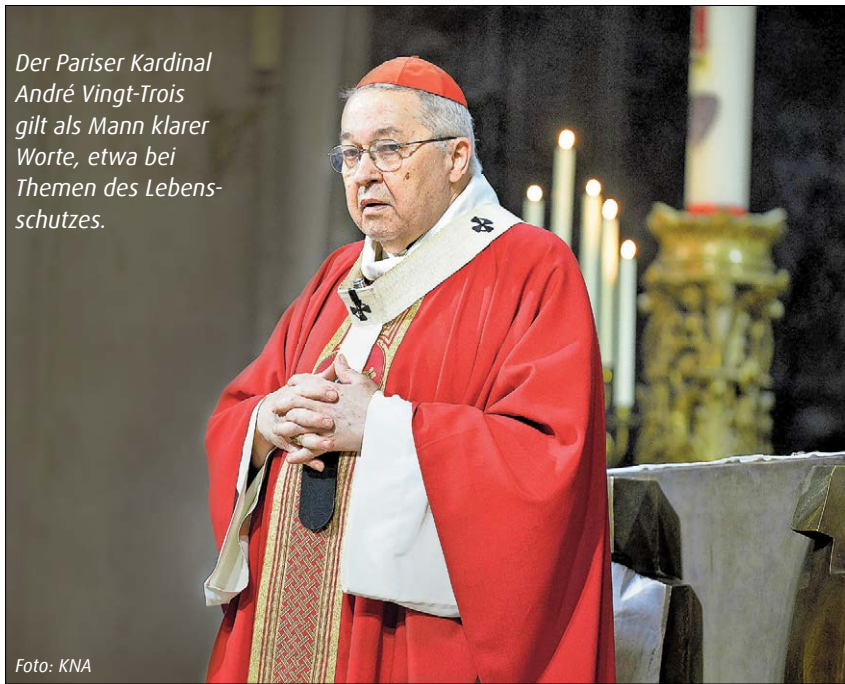
Mit dem 80. Geburtstag scheidet der Pariser Kardinal aus dem Kreis der Papstwähler aus. Für das kirchenpolitische Tableau kann das bedeuten: Sein Nachfolger Laurent Ulrich (71) könnte bald von Papst Franziskus das Kardinalsbiro erhal- ten, wie es für den Pariser Amtsträger eigentlich traditionell ist.

Kind der Hauptstadt

Vingt-Trois ist ein Kind aus Frankreichs Hauptstadt. Am 7. November 1942 geboren, besuchte er dort auch die Schule und später ein Priesterseminar. Anschließend leistete er seinen Militärdienst in Deutschland und wurde 1969 zum Priester geweiht. Er arbeitete in Pariser Pfarreien und in der Banlieue, war Generalvikar und Weihbischof – alles in Paris.

Als Weihbischof wirkte Vingt-Trois an jenem Erneuerungsprozess mit, der 1997 zum Erfolg des Weltjugendtags in Paris führte. Er war überzeugt, dass die Kirche in der von Laizität und zunehmender Säkularisierung geprägten Gesellschaft Frankreichs nicht abseits bleiben dürfe. Sie müsse versuchen, in einem Dialog Nichtgläubende und Zweifelnde zu überzeugen.

Nach sechs Jahren als Erzbischof von Tours übertrug Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) Vingt-Trois als eine seiner letzten Amtshandlungen 2005 den Bischofsstuhl von Paris – einen der bedeutendsten in der katholischen Weltkirche, in der gleichen Liga wie Mailand oder Mexiko-Stadt, New York oder Wien. Er löste Kardinal Jean-Marie Lustiger (1926 bis 2007) ab, als dessen Ziehnachfolger er galt. In seinen



Der Pariser Kardinal André Vingt-Trois gilt als Mann klarer Worte, etwa bei Themen des Lebensschutzes.

Foto: KNA

Kaplanjahren in den frühen 1970er Jahren arbeitete er in Lustigers Pariser Pfarrei Sainte-Jeanne de Chantal. Nach Lustigers Tod sagte Vingt-Trois, er habe „einen Vater, einen Bruder und einen Freund“ verloren.

2007 wurde Vingt-Trois selbst zum Kardinal ernannt und leitete von 2007 bis 2013 die Französische Bischofskonferenz. Seine Ironie kam nicht immer gut an, und sein entschiedenes Auftreten machte ihm nicht nur Freunde. Ungeschminkt,

aber überlegt nahm Vingt-Trois immer wieder Stellung zu politischen Fragen: etwa zu Embryonenforschung, Abtreibung oder Asylpolitik.

Besonders wichtig war ihm das Thema Familie. Er äußerte sich zu Abtreibung, Ehe, Leihmutterchaft und Sterbehilfe, verfasste dazu auch mehrere Bücher. Heftig, aber erfolglos protestierte er gegen die Einführung der „Homo-Ehe“ unter Präsident François Hollande. 1995

wurde Vingt-Trois in den Päpstlichen Familien-Rat berufen.

Nicht nur die Missbrauchsskandale in der französischen Kirche, auch die Pariser Terroranschläge vom 13. November 2015 fielen in seine Amtszeit. Vingt-Trois sah sie als Angriff auf jene Werte, für die auch er mit der Kirche steht. Frankreichs Gesellschaft müsse sich die Frage stellen, wie sich junge Menschen so entwickeln können, dass sie sich für Fanatismus interessieren, erklärte er. Sozialer Ausschluss und Schwierigkeiten bei der Integration spielten eine Rolle.

Nach der Ermordung des Priesters Jacques Hamel in Saint-Étienne-du-Rouvray im Sommer 2016 mahnte Vingt-Trois zu Zusammenhalt und Besonnenheit. „Die Falle, der wir uns nun ausgesetzt sehen, besteht gerade darin, dass wir aufeinander losgehen und den falschen Gegner ins Visier nehmen“, sagte er. Ziel solcher Gewaltakte sei, Hass zu schüren und Gewalt zu banalisieren. Es gebe keine Antwort und keine rationalen Erklärungen auf barbarische Taten. Wichtig sei, betonte der Kardinal, Vertrauen in die Zukunft zu schaffen.

Guillain-Barré-Syndrom

2017 wurde Vingt-Trois mit einer langwierigen Nervenentzündung, dem Guillain-Barré-Syndrom (GBS), ins Krankenhaus gebracht. Die Erholungsphase dauerte mehrere Monate. Im Dezember 2017 nahm Papst Franziskus, nur einen Monat nach dem 75. Geburtstag, Vingt-Trois' altersbedingtes Rücktrittsgesuch an und ernannte Michel Aupetit, zuvor Bischof von Nanterre, zu seinem Nachfolger.

Aupetit, im Herbst 2021 über eine mediale Kampagne gestolpert, amtierte nicht lang genug für den Kardinalsstempel. Ob Nachfolger Ulrich ihn nun bald bekommt, ist ungewiss. Zwar wird von den großen Bistümern Frankreichs derzeit nur ein einziges (Marseille) von einem Kardinal (Jean-Marc Aveline, 63) geleitet. Aber: Franziskus hat da seine ganz eigenen Vorstellungen. Die Tradition von Jahrhunderten ist ihm für die Zusammensetzung seines Senats weniger wichtig als die weltkirchliche Symbolik der Randzonen: Vanuatu vor Venedig, Papua vor Paris. Vielleicht muss auch Ulrich also länger warten.

Alexander Brüggemann/
Franziska Broich

Info

Das Erzbistum Paris

Das Erzbistum Paris gehört zu den renommiertesten Diözesen der katholischen Weltkirche. Im Mittelalter gehörte das Bistum Paris noch zur Kirchenprovinz Sens. Erst vor 400 Jahren, im Oktober 1622, wurde es selbst zum Erzbistum erhoben. Paris wurde 1966 kirchlich neu aufgeteilt. Damals entstanden unter dem Dach der Kirchenprovinz Paris die neuen Diözesen Créteil, Évry-Corbeil-Essonnes, Nanterre, Pontoise und Saint-Denis. Hinzu kommen die Bistümer Versailles (seit 1802) und Meaux, gegründet im dritten Jahrhundert.

Im Bereich des Erzbistums Paris leben heute gut 2,2 Millionen Menschen; davon sind rund 1,35 Millionen katholisch getauft. Das ist ein Bevölkerungsanteil von 60 Prozent. Sie werden seelsorglich betreut von gut 800 Welt- und 550 Ordenspriestern sowie

etwa 100 Ständigen Diakonen. Ein Priester ist damit statistisch für knapp 1000 Katholiken zuständig.

Die kirchlichen Ursprünge von Paris liegen am Montmartre-Hügel („Hügel der Märtyrer“) und in der heutigen Vorstadt Saint-Denis. Auf dem Montmartre errichteten in der Antike gallische Druiden und Römer heidnische Kultstätten. Um 250 erlitt hier der heilige Dionysius (frz. Denis), erster historisch erwähnter Bischof von Paris, während der Christenverfolgung unter Kaiser Decius das Martyrium. Der Legende nach nahm er auf dem Richtplatz sein abgeschlagenes Haupt und lief damit sechs Kilometer Richtung Norden. Wo sich der Geköpfte schließlich niederlegte, erhebt sich heute die Basilika Saint-Denis, Grablage von 75 Königinnen und Königen und seit 1966 Bischofskirche. KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

... für leidende, besonders für obdachlose Kinder, für Waisen und Opfer bewaffneter Konflikte um Zugang zu Bildung und die Möglichkeit, Zuneigung in einer Familie zu erfahren.



PAROLIN ZU DIALOG MIT MOSKAU:

„Werden Lücke für Gespräch nutzen“

ROM (KNA) – Die Nummer zwei des Vatikan begrüßt die erklärte grundsätzliche Gesprächsbereitschaft des russischen Präsidenten Wladimir Putin. „Wir wissen nicht, was diese Worte bedeuten, welche Grundlage sie haben und welche Entwicklung sie nehmen können. Aber wenn sich eine kleine Lücke auftut, werden wir sie auf jeden Fall nutzen“, sagte Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin laut italienischen Medien am Rande einer Veranstaltung.

Der Kreml hatte zuvor eine grundsätzliche Bereitschaft zu Gesprächen über die Ukraine mit den USA, mit Frankreich und mit Papst Franziskus erklärt. Russland sei „offen für alle Kontakte“, sagte Kreml-Sprecher Dmitri Peskow laut russischen Nachrichtenagenturen. Man müsse aber bedenken, dass Kiew Verhandlungen ausgeschlossen habe.

Frankreichs Staatspräsident Emmanuel Macron hatte den Papst bei einem Treffen im Vatikan gebeten, Putin, den russisch-orthodoxen Patriarchen Kyrill I. und US-Präsident Joe Biden anzurufen, damit sie den „Friedensprozess“ für die Ukraine fördern.

Feier mit „Giorgio“

Zu ihrem Geburtstag will Papst Cousine besuchen

ROM – Papst Franziskus wird demnächst seine Cousine in Norditalien besuchen und an einem Familienfest mit Verwandten teilnehmen. Das hat der Vatikan überraschend angekündigt. Sie nenne den Pontifex „Giorgio“, erzählte die betagte Dame, mit der er ihren runden Geburtstag feiern wird.

„Der Papst hat mir vor zwei Monaten am Telefon angekündigt, er komme zu meinem 90. Geburtstag. Ich sagte ihm, dass mein Herz schneller schlägt, und er meinte, ich solle aber bitte jetzt nicht sterben. Da haben wir laut gelacht“, erzählte Carla Rabezana, die Cousine von Franziskus.

Am 19. November wird sie der Papst in Portacomaro bei Asti besuchen. „So ein großes Geschenk habe ich nicht erwartet“, sagte die Verwandte des Papstes der italienischen Zeitung „Corriere della Sera“. Wenn er komme, werde sie mit ihm schimpfen, weil sie doch nicht gefeiert werden möchte, scherzte sie. „Dann aber werde ich ihn umarmen.“ Sie verriet, dass der Besuch ursprünglich schon vor zwei Jahren hätte stattfinden sollen, dann aber wegen der Pandemie verschoben werden musste.

Carla Rabezana sagte, sie telefoniere monatlich mit „Giorgio“ – so nennt sie ihren 1936 als Jorge Mario Bergoglio in Buenos Aires geborenen Cousin. Kontakt hätten sie immer gehalten, in ihrem Haus in Turin habe es sogar ein eigenes Zimmer für ihn gegeben. Während seines Studiums in Deutschland habe er sie

dort besucht. „Er ist so geblieben wie früher, bevor er Papst wurde. Scherzhaft, spontan, ein kluger Mann, der gerne unter Menschen ist. Er ist ein bescheidener Mensch geblieben, das kann ich sagen.“

Die Cousine wusste auch zu erzählen, welchen Wein ihr Cousin gerne trinkt, dazu gehöre der im Piemont häufig angebaute Grignolino. Und zu seinen Lieblingsgerichten zähle die „Bagna Cauda“ („Warme Sauce“), eine piemontesische Spezialität mit Gemüse, Sardellen und Knoblauch.

Der Vatikan hatte vor Kurzem bekanntgegeben, dass der Pontifex an dem besagten Tag seine Cousine in Portacomaro besuchen werde. Am Tag nach der privaten Familienfeier, am Sonntag, ist ein öffentlicher Papstgottesdienst in der Kathedrale von Asti geplant.

Ein Teil der Familie von Papst Franziskus wanderte vor rund 90 Jahren nach Argentinien aus. Sein Vater Giuseppe Mario Francesco Bergoglio (1908 bis 1959) stammte aus Portacomaro. Aus der engeren Familie des Papstes lebt nur noch seine jüngere Schwester, Maria Elena Bergoglio (75), die in Argentinien wohnt.

KNA



Foto: Imago/Independent Photo Agency Int.

▶
Monatlich telefoniert Franziskus mit seiner Cousine Carla Rabezana in Portacomaro, erzählt sie.

KONTINENTALE PHASE BEGINNT

Arbeitsdokument für Synode vorgestellt

ROM (KNA) – Gut ein Jahr nach Beginn der Weltsynode hat die zweite, kontinentale Phase begonnen. Vorige Woche stellten der Synoden-Generalsekretär Kardinal Mario Grech und „Generalrelator“ Kardinal Jean-Claude Hollerich das 45 Seiten umfassende Arbeitsdokument für die neue Phase vor. Das Dokument ist ein Kondensat der Sorgen und Nöte in katholischen Diözesen weltweit. Dabei stehen besseres gegenseitiges Zuhören und Beteiligung aller im Fokus. Hervorgehoben werden Frauen, gesellschaftliche Randgruppen und – unter anderem sexuelle – Minderheiten.

Die Erfahrung erstmals echter Beteiligung wird in dem Dokument als positiv bewertet. 112 von 114 nationalen Bischofskonferenzen haben Beiträge eingereicht. Beteiligt haben sich auch die orientalischen katholischen Kirchen, Ordensgemeinschaften, die Mehrheit der Vatikanbehörden sowie rund 1000 Privatpersonen und Gruppierungen.

An dem Arbeitsdokument hatten rund 50 Fachleute unterschiedlicher Disziplinen aus aller Welt geschrieben. Jeder eingereichte Bericht sei von je drei Experten gründlich studiert worden, hieß es.

Als große „offene Wunde“ hält das Papier Missbrauch durch Kleriker fest, vorrangig sexuellen Missbrauch insbesondere von Kindern. Nahezu weltweit geht es um die Rolle von Frauen, ihren großen Einsatz und ihre mangelhafte Teilhabe. Ebenfalls thematisiert wird ein distanzierendes Verhältnis von Gläubigen und Geistlichen.

Auf Grundlage des Papiers sollen die sieben kontinentalen Bischofsversammlungen – Afrika, Ozeanien, Asien, Naher Osten, Europa, Lateinamerika sowie USA/Kanada – bis März 2023 je ein eigenes Dokument erstellen. Diese sieben Texte wiederum fließen in ein zweites Arbeitsdokument der Weltsynode ein, das im Juni nächsten Jahres erscheinen soll. Auf dessen Grundlage berät dann die Weltbischofs-Synode in Rom.

DIE WELT



IM DEUTSCHEN PILGERZENTRUM

Ein Märtyrererleben im Comicstil

Ausstellung in Rom zeigt Bilder vom Leben und Leiden des seligen Richard Henkes

ROM – Das Deutsche Pilgerzentrum in Rom zeigt derzeit mit Unterstützung der deutschen und der tschechischen Botschaft am Vatikan eine Ausstellung über den seligen Pater Richard Henkes. Die dort präsentierten Zeichnungen kommen auch bei Papst Franziskus gut an.

„Vielen Menschen wird Pater Henkes unbekannt sein“, sagt Schulamtsdirektor Martin W. Ramb aus Limburg gegenüber dieser Zeitung. „Doch seine Botschaft und sein Handeln sind – vielleicht besonders in Anbetracht der gegenwärtigen geopolitischen Lage – ein Kompass für ein Leben, das sich am Nächsten ausrichtet und motiviert, trotz aller widrigen Umstände für ein friedvolles Miteinander im Geiste des Evangeliums einzutreten.“

Ramb hat die Ausstellung mitorganisiert. Anlass dafür ist die tschechische Übersetzung der mehrfach ausgezeichneten graphischen Dokumentation („Graphic Documentary“) von Volker Schlecht „Und wenn die Wahrheit mich vernichtet“ über Henkes (kleines Foto). Der Pallottinerpater starb im Februar 1945 im KZ Dachau, nachdem er sich dort als Freiwilliger bei der Pflege von tschechischen Typhuskranken angesteckt hatte.

Der aus dem Westerwald stammende Geistliche wurde 1900 geboren und wirkte als Seelsorger unter anderem im Hultschiner Ländchen in der heutigen Tschechischen Re-



▲ Gäste bei der Eröffnung der Ausstellung im Pilgerzentrum in Rom. Foto: Galgano

publik. Nachdem er in Predigten die Ermordung Unschuldiger durch das Nazi-Regime kritisiert hatte, wurde er verhaftet. Im KZ Dachau leistete er bis zu seinem Wechsel in die Krankenpflege Zwangsarbeit. 2019 wurde er in Limburg seliggesprochen.

Die Ausstellung in Rom passe zu dem, was die Menschen während der Pandemie erlebt hätten, erklärt Ramb: Der trotz Impfung bei der Pflege von Mitgefangenen verstorbene Henkes sei ein „Vorbild der vielen oft vergessenen Menschen, die während der Pandemie trotz Ansteckungsgefahr Kranke gepflegt, begleitet und sich dabei selbst infiziert haben“ und am Ende an einer Infektion gestorben seien.

Das Ausstellungsprojekt nennt der Theologe Ramb „Ausdruck kulturell-diakonischen Handelns: Wir gehen dorthin, wo die Menschen mit ihren Fragen sind.“ Der Comicstrip sei „in dieser Stadt der Kunst“ auch eine kleine Provokation.

Bei der Vernissage Mitte Oktober waren der tschechische (Václav

Kolaja) und der deutsche Botschafter (Bernhard Kotsch) anwesend. Gäste aus der tschechischen Diözese Ostrava nahmen ebenfalls daran teil. Insgesamt kamen gut 100 Gäste, darunter zwei Schulklassen aus Fürstenwalde und Lahnstein. Zwei Tage später feierte Pater Alexander Holzbach SAC in der deutschen Gemeinde in Rom eine Heilige Messe zum Gedenken an Pater Henkes. Danach kamen die Organisatoren der Ausstellung mit der Gemeinde über Pater Henkes ins Gespräch.

Ungewöhnliche Machart

Das Team des Pilgerzentrums, das Pfarrer Werner Demmel leitet, berichtet, viele Besucher seien durch die Plakate im Comicstil neugierig geworden und hätten sich die Ausstellung mit großem Interesse angesehen. Viele hätten auch konkrete Fragen gehabt und sich Informationsmaterial mitgenommen. „Die ungewöhnliche Machart kommt offenbar gut an“, erläutert Ramb. Als er Papst Franziskus bei einer

Generalaudienz eine Ausgabe der „Graphic Documentary“ überreichen durfte, schaute er sich die Seiten genau an und lobte: „Sehr realistisch.“ Der Papst habe es auf den Punkt gebracht, findet Ramb: „Dieser Comicstil bringt eine ganz neue Ernsthaftigkeit und Realistik in das Thema kirchlicher Widerstand im Nationalsozialismus.“

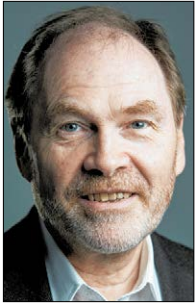
Rom sei für die Ausstellung „ein außergewöhnlicher Ort“: Zum einen sei das Pilgerzentrum ideal, „weil hier täglich hunderte von Menschen vorbeikommen und Rat suchen. Sie werden eher zufällig und ungeplant auf unsere Ausstellung treffen. Diese Offenheit der Begegnung schätzen wir sehr.“

Mit Kardinal im Austausch

Im KZ Dachau hatte Pater Henkes, der tschechische Gefangene pflegen wollte, angefangen, Tschechisch zu lernen. Auch stand er dort mit Josef Beran, dem späteren Kardinal von Prag, im Austausch. Die Ausstellung ehrt somit einen Wegbereiter der deutsch-tschechischen Freundschaft und einen Märtyrer der Nächstenliebe. Der Selige habe „Haltung und Konsequenz gezeigt in Zeiten, in denen die Wahrheit mit Füßen getreten wurde“, ist Ramb überzeugt.

Die „Graphic Documentary“, deren Übersetzung und Druck durch die Stiftung Crummenauer und das Bistum Limburg ermöglicht wurden, soll künftig in der Diözese Ostrava in der Katechese und im Religionsunterricht eingesetzt werden. Auch die Ausstellung soll noch nach Ostrava wandern. „Wir sollten das unbedingt auch vor dem Hintergrund der Völkerverständigung zwischen Deutschen und Tschechen machen“, sagt Ramb. In Rom ist die Schau noch bis zum 17. November zu sehen. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Religion treibende Kraft der Politik

Das Außenministerium will seine religiöse Kompetenz einschränken. Das ist fabrlässig und unverantwortlich. Denn Religion zählt zu den stärksten treibenden Kräften in der Politik. Der große Teil des Terrorismus weltweit wird von Religion befeuert oder verstärkt. Deshalb gibt es auch keinen Frieden ohne Berücksichtigung religiöser Überzeugungen. Daher muss man religiöse Denk- und Machtstrukturen einbeziehen. Wer ihnen den Stellenwert aberkennt, den sie augenfällig besitzen, kann kaum außenpolitische Entscheidungen von Gewicht treffen.

Das Außenministerium kassierte jetzt die unter dem engagierten Protestanten Frank-Walter Steinmeier getroffene Entscheidung,

Glaubensüberzeugungen als Antrieb politischen Handelns zu verstehen und damit umgehen zu können. 2019 zum Beispiel unterstützte das Ministerium eine Weltkonferenz der renommierten Organisation „Religions for Peace“ am Bodensee.

Dann wurde im Ministerium ein Referat für Religion gebildet. Dieses berief externe Berater. Dabei passierte ein Unfall: Der politisch aktive Zentralrat der Muslime meldete sich. Er hat seinen Namen geschickterweise beim Zentralrat der Juden abgeschaut, der die Juden in Deutschland vertritt, repräsentiert aber nur einen kleinen Teil der Muslime. Und wie nahezu alle islamischen Dachgremien hat er problematische Mitgliedsverbän-

de, die wegen extremistischer Tendenzen in der Kritik stehen oder sogar vom Verfassungsschutz beobachtet werden.

Ministerien, Hochschulen und andere Institutionen berufen deshalb immer mehrere islamische Vertreter in ihre Gremien. Doch das Außenministerium wollte 2020 nur die Generalsekretärin des Zentralrats, Nurhan Soykan, als muslimische Beraterin beschäftigen. Es hagelte Proteste. Das Auswärtige Amt kündigte eine Untersuchung an. Deren Ergebnis wurde nie veröffentlicht. Jetzt ließ das Ministerium nur verlauten, es gebe keine Zusammenarbeit mit externen Beratern mehr. Damit liegt die Arbeit des Referats praktisch auf Eis. Man kann nur den Kopf schütteln.



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und vielfache Großmutter.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Der Christ als Diener aller

Nicht nur Wladimir Putin ist machtbeseßenen. Die Menschheit ist voller bedauerlicher Exemplare, die ihrer kurzen Zeit unter dem himmlischen Firmament ein kleines, äußerst trügerisches Gewicht geben wollen, indem sie ihre persönliche Macht ausbauen und zu erhalten suchen. In deren Gefolge entsteht ein neidisches, ängstliches Gerangel um ebensolche Macht, oft Gleichstellung genannt: in der Politik, von Frauen, von Mitarbeitern, auf dem Schulhof. Das verursacht Krieg, Streit und Gewalt auf der großen und kleinen Weltbühne.

Die Kirche hat dagegen eine heilbringende Formel, eine zugleich einfache und anschauliche Daumenregel, die sie zum Heil der

Menschheit, zur Stabilisierung der Demokratie, zur Heilung vor Angst und Panikattacken, zur Versöhnung der Völker miteinander eindringlich und herzerwärmend ausspielen könnte und sollte. Welche ist das? „Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele“, erfährt man in der Bibel (Mt 20,28). Oft heißt es ja, der Glaube sei nicht eine Lehre, sondern eine Begegnung mit einer Person, Jesus Christus. Die Kirche, zumindest in Deutschland, macht zu wenig deutlich, was das, bezogen auf Macht und Vollmacht, Herrschen und Dienen bedeutet.

Um aus den vielen Episoden nur zwei herauszugreifen: Als die Jünger stritten, wer der

Größte sei, sagte Christus: „Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.“ Und er stellte ein Kind in ihre Mitte. Und als ihm Satan alle Reiche dieser Welt zu Füßen legen wollte, sagte Christus: „Weg mit dir, Satan, denn es heißt in der Schrift: ‚Bete allein den Herrn, deinen Gott, an und diene nur ihm!‘“

Einem Schwerkranken oder Sterbenden zu dienen ist aus meiner Sicht einer der wirkungsvollsten Schlüssel zum Leben der Menschen miteinander. Im Kranken Christus zu sehen und ihm zu dienen – diesen Dienst, den Mutter Teresa beispielhaft für Viele geleistet hat, hat auch die säkulare Welt mit Staunen anerkannt.



Peter Paul Bornhausen ist Redakteur unserer Zeitung.

Peter Paul Bornhausen

Haben die Bananen geraucht?

„Was ist ‚Kiffen?‘“, fragte vor Jahren ein hochrangiger Prälat im ungezwungenen Gespräch nach. Das Gelächter in der abendlichen Runde war ob solcher Weltfremdheit groß. Für ähnlich unbedarft hält die Ampelkoalition offenbar die Bevölkerung, die sie mit der Freigabe von Cannabis zu Rauschzuständen zu beglücken anschiebt.

„Entkriminalisierung“ lautet die Parole. Tatsächlich machen Joints friedlich. Die Taliban hatten Mitte der 1980er Jahre jedenfalls keine Mühe, Afghanistan zu überrollen, weil die männliche Bevölkerung nach ein paar Zügen aus der Haschpfeife ab der Mittagszeit zu nichts Rechtem mehr zu gebrauchen war. Die Taliban selbst konsumieren das Zeug

nicht, wissen aber die Ernteeinnahmen gut anzulegen.

In den bei weichen Drogen toleranten Niederlanden, die mittlerweile fest im Griff der internationalen Drogenmafia sind, ging die Entkriminalisierung übrigens gründlich schief. Wer sich mit Drogen einlässt und glaubt, er habe nichts mit organisierter Kriminalität zu tun, ist schlicht naiv. Wer „Roten Afghanen“ raucht, unterstützt Waffen-, Drogen- und Menschenhändler.

Deswegen setzen die smarten bundesdeutschen Fachleute auf den heimischen Anbau der künftig erlaubten 30 Gramm – genug, um sich 30mal ordentlich die Füße wegzuziehen – und offenbaren damit ihre Inkom-

petenz und Doppelmoral. Der Cannabisanbau in unseren Breiten verbraucht enorme Mengen an Wasser und Licht. Die Energiebilanz eines Kilos Hanf entspricht in etwa dem Stromverbrauch eines Fünf-Personen-Haushalts – im Jahr.

Was würden Sie von der Idee halten, durch heimischen Anbau die Einfuhr von Bananen aus Costa Rica einzudämmen? Wirtschaftlich ist das eine Schnapsidee. Nachhaltigkeit spielt offenbar aber dann keine Rolle, wenn es um die Befriedigung der Wünsche der eigenen Klientel geht. Per Gesetzgebung ein ganzes Land in die Geiselnhaft extremer Minderheiten zu nehmen, ist Kennzeichen linker – und schlechter Politik.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

www.youmagazin.com

YOU! MAGAZIN



©Daniel Ernst - stock.adobe.com

Begeisterung wecken –
YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –
In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –
Verschenken Sie YOU!Magazin zu Ostern, zur Firmung oder einfach so! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Einzelheft 3,20 EUR

Schnupperabo* 8,10 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Jahres-Abo* 16,20 EUR

12 Monate, 6 Ausgaben
*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

X

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers

Straße, Haus-Nr.

PLZ, Ort

IBAN

BIC

Bitte ausfüllen und einsenden an: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

Zahlung per Bankeinzug

gegen Rechnung

Bestellcoupon

Frohe Botschaft

32. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

2 Makk 7,1–2.7a.9–14

In jenen Tagen geschah es, dass man sieben Brüder mit ihrer Mutter festnahm. Der König Antiochus wollte sie zwingen, entgegen dem göttlichen Gesetz Schweinefleisch anzurühren, und ließ sie darum mit Geißeln und Riemen peitschen.

Einer von ihnen ergriff für die andern das Wort und sagte: Was willst du uns fragen und was willst du von uns lernen? Eher sterben wir, als dass wir die Gesetze unserer Väter übertreten.

Als der Erste der Brüder auf diese Weise gestorben war, führten sie den Zweiten zur Folterung. Als er in den letzten Zügen lag, sagte er: Du Unmensch! Du nimmst uns dieses Leben; aber der König der Welt wird uns zu einem neuen, ewigen Leben auferstehen lassen, weil wir für seine Gesetze gestorben sind.

Nach ihm folterten sie den Dritten. Als sie seine Zunge forderten, streckte er sie sofort heraus und hielt mutig die Hände hin. Dabei sagte er gefasst: Vom Himmel habe ich sie bekommen und wegen seiner Gesetze achte ich nicht auf sie. Von ihm hoffe ich sie wiederzuerlangen.

Sogar der König und seine Leute staunten über den Mut des jungen Mannes, dem die Schmerzen nichts bedeuteten.

Als er tot war, quälten und misshandelten sie den Vierten genauso. Dieser sagte, als er dem Ende nahe war: Gott hat uns die Hoffnung gegeben, dass er uns auferstehen lässt. Darauf warten wir gern, wenn wir von Menschenhand sterben. Für dich aber gibt es keine Auferstehung zum Leben.

Zweite Lesung

2 Thess 2,16 – 3,5

Schwestern und Brüder! Jesus Christus selbst aber, unser Herr, und Gott, unser Vater, der uns liebt und uns in seiner Gnade ewigen Trost und sichere Hoffnung schenkt, ermutige eure Herzen und gebe euch Kraft zu jedem guten Werk und Wort.

Im Übrigen, Brüder und Schwestern, betet für uns, damit das Wort des Herrn sich ausbreitet und verherrlicht wird, ebenso wie bei euch! Betet auch darum, dass wir vor den bösen und schlechten Menschen ge-

rettet werden; denn nicht alle nehmen den Glauben an.

Aber der Herr ist treu; er wird euch Kraft geben und euch vor dem Bösen bewahren. Wir vertrauen im Herrn auf euch, dass ihr jetzt und auch in Zukunft tut, was wir anordnen. Der Herr richte eure Herzen auf die Liebe Gottes aus und auf die Geduld Christi.

Evangelium

Lk 20,27–38

In jener Zeit kamen einige von den Sadduzäern, die bestreiten, dass es eine Auferstehung gibt, zu Jesus und fragten ihn:

Meister, Mose hat uns vorgeschrieben: Wenn ein Mann, der einen Bruder hat, stirbt und eine Frau hinterlässt, ohne Kinder zu haben, dann soll sein Bruder die Frau nehmen und seinem Bruder Nachkommen verschaffen.

Nun lebten einmal sieben Brüder. Der erste nahm sich eine Frau, starb aber kinderlos. Da nahm sie der zweite, danach der dritte und ebenso die anderen bis zum siebten; sie alle hinterließen keine Kinder, als

sie starben. Schließlich starb auch die Frau.

Wessen Frau wird sie nun bei der Auferstehung sein? Alle sieben haben sie doch zur Frau gehabt.

Da sagte Jesus zu ihnen: Die Kinder dieser Welt heiraten und lassen sich heiraten. Die aber, die gewürdigt werden, an jener Welt und an der Auferstehung von den Toten teilzuhaben, heiraten nicht, noch lassen sie sich heiraten. Denn sie können auch nicht mehr sterben, weil sie den Engeln gleich und als Kinder der Auferstehung zu Kindern Gottes geworden sind.

Dass aber die Toten auferstehen, hat schon Mose in der Geschichte vom Dornbusch angedeutet, in der er den Herrn den Gott Abrahams, den Gott Isaaks und den Gott Jakobs nennt. Er ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden; denn für ihn leben sie alle.

Das Martyrium der sieben Makkabäerbrüder und ihrer Mutter, Glasmalerei von Dirck Vellert, um 1530, The Metropolitan Museum of Art, New York.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Zölibat, Engel, Auferstehung

Zum Evangelium – von Apostolischem Protonotar Wilhelm Imkamp



Sie wollten sich ausschließlich an die Heilige Schrift halten, und dafür hielten sie nur die Bücher, die ihnen die ältesten schienen. Mündliche Überlieferung lehnten sie ab, sie glaubten deshalb nicht an die Existenz von Engeln, auch die Lehre von der Auferstehung der Toten wiesen sie als nicht schriftgemäß zurück. Sie waren hochgebildet und standen den geistigen Strömungen ihrer Zeit aufgeschlossen gegenüber. In der Politik neigten sie eher zu realistischen Kompromissen. Sie gehörten zur führenden Schicht, waren hochgebildet und begütert. Sie besetzten

die wichtigsten Priesterposten. Die Rede ist von einer Gruppe, die zur Zeit Jesu einen bestimmenden Einfluss auf das religiöse Leben in Palästina ausübte: die Sadduzäer.

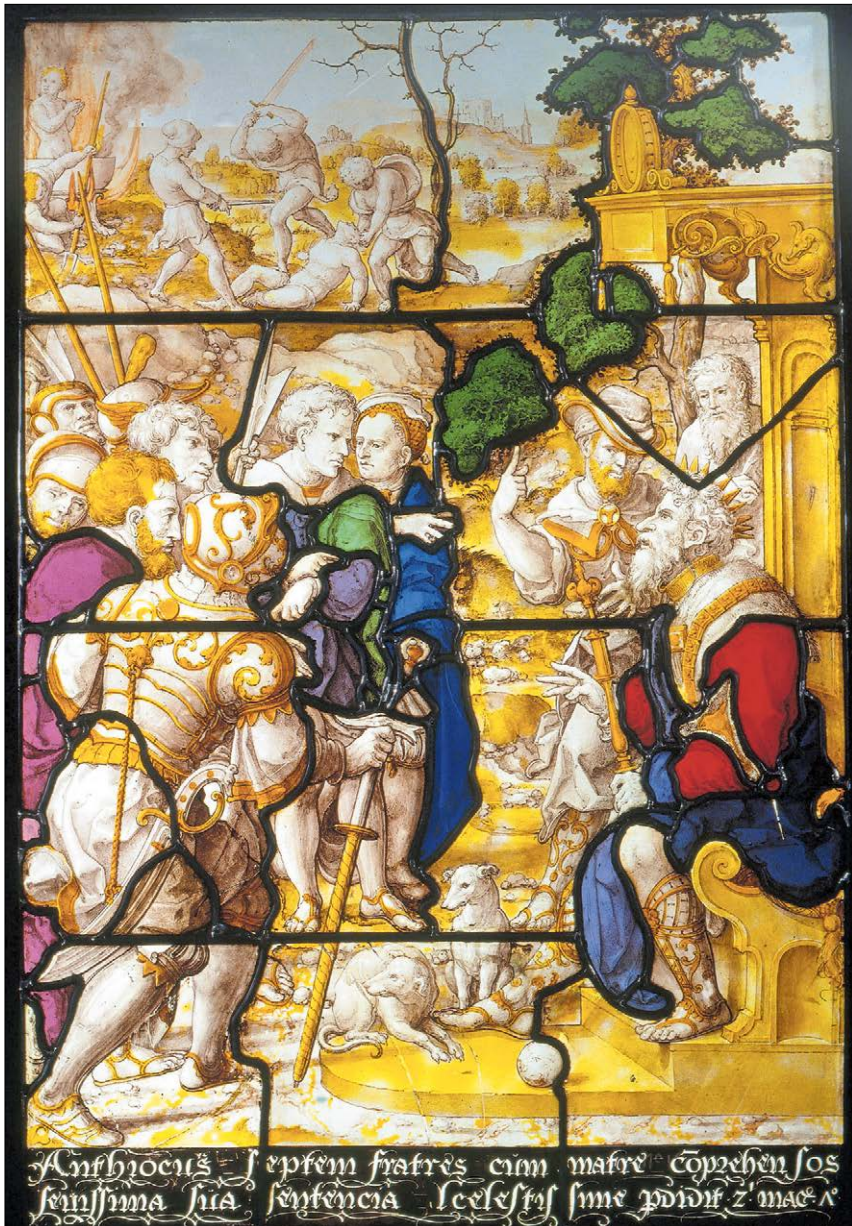
Nachdem die Pharisäer – ihre großen Gegenspieler im Judentum – Jesus im Streitgespräch (Lk 20,20–26) nicht festlegen und kompromittieren konnten, versuchen es nun die Sadduzäer. Spöttisch und überlegen konstruieren sie einen absurden Fall, ausgehend von der Levirats- bzw. Schwagerehe (Dtn 25,5 ff.), die zur Zeit Jesu wahrscheinlich gar nicht mehr praktiziert wurde. Es geht ihnen dabei um den Nachweis, dass diese Vorschrift des Mose, die ja auf das Fortleben der Sippe zielt, mit dem Glauben an die Auferstehung der Toten nicht vereinbar sei. Jesus antwortet ihnen

ohne jede Höflichkeitsfloskel, in der Parallelstelle bei Markus (Mk 12,24) wirft er ihnen sogar Unkenntnis der heiligen Schriften vor. Hier kommt er gleich souverän zur Sache: Die Auferstehung bedeutet eben nicht Fortsetzung des irdischen Lebens, sondern etwas ganz Anderes, weil die Auferstandenen „den Engeln gleich und durch die Auferstehung zu Söhnen Gottes geworden sind“. Damit hat Jesus die Frage der Sadduzäer als oberflächlich enttarnt.

Er führt aber darüber hinaus noch einen Schriftbeweis für die Auferstehung, und zwar aus der Selbstidentifikation Gottes im Buch Exodus: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs“ (Ex 3,6). Wenn es keine Auferstehung gäbe, hätte Gott sich hier als ein Gott der Toten zu

erkennen gegeben – eine absurde Vorstellung, denn Gott ist der Gott des Lebens und der Lebenden.

Die Stelle aus dem Lukasevangelium hat mit dazu beigetragen, dass in der großen monastischen Tradition der Kirche des Ostens wie auch des Westens das Ordensleben als „vita angelica – engelgleiches Leben“ bezeichnet wurde. Wenn das Zweite Vatikanische Konzil in seinem Dekret über die Priester den Zölibat begründet, geschieht das ganz natürlich in Bezug auf unsere Schriftstelle: „Darüber hinaus sind die Priester ein lebendiges Zeichen der zukünftigen, schon jetzt in Glaube und Liebe anwesenden Welt, in der die Auferstandenen weder heiraten noch geheiratet werden“ (Presbyterorum ordinis 16). Die gelebte Ehelosigkeit der Priester und Ordensleute als ein Stück vom Himmel schon hier auf Erden! Eine Provokation für alle Sadduzäer von heute, denn der Glaube an die Existenz der Engel ist in der Gegenwart genauso umstritten wie der Zölibat.



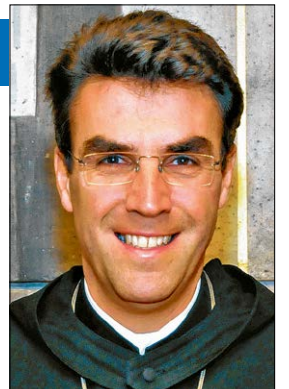
Gebet der Woche

O Gott, der du siehst, dass wir aus unseren eigenen Kräften nicht bestehen; verleih gnädig, dass wir auf die Fürbitte deines seligen Bischofs und Bekenners Martinus wider alles Unheil beschützt werden, durch unsern Herrn Jesus Christus.

Gebet zum Gedenktag des heiligen Martin von Leonard Goffine (1648 bis 1719)

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden!“ So lautet ein bekanntes Gebet. Oft ist es ja gar nicht zu so einfach zu erkennen, wann Mut und wann Gelassenheit gefragt ist. Es braucht Lebenserfahrung und die Gabe der Unterscheidung – eben Weisheit.

Das lateinische Wort „sapientia“ leitet sich von „sapere“ ab, was ursprünglich „schmecken“ bedeutet. Weisheit hat also etwas mit Geschmack zu tun. Allerdings ist damit nicht gemeint, dass ich etwas gerne trinke oder esse und feststelle: Das schmeckt mir. „Sapere“ umschreibt vielmehr den Prozess, dass wir unsere Geschmacksnerven ausbilden und mit Hilfe unserer Sinne unterscheiden lernen. Ein weiser Mensch hat also eine Ahnung, wie das Leben schmeckt, hat Kenntnis davon, welche vielfältigen Geschmacksnuancen es gibt, und verfügt über die Gabe der Unterscheidung.

Ein solcher Mensch ist für mich der Lehrer Gamaliel in der Apostelgeschichte, der in einer schwierigen Situation zur Befriedung beiträgt (vgl. Apg 5,34–42). Trotz des Verbots durch den Hohen Rat hatten die Apostel freimütig das Evangelium von der Auferstehung Jesu verkündet. Dies hatte besonders bei den Sadduzäern Widerstand geweckt, die im Unterschied zu den Pharisäern die Auferstehung leugnen. Auf ihr Drängen hin wurden die Apostel gefangengenommen, und man zog sogar in Erwägung, sie zu töten. Gamaliel dagegen mahnte zu Gelassenheit und langem Atem: Wenn

die ganze Sache menschlicher Herkunft sei, werde sie im Sande verlaufen. Sei sie aber von Gott initiiert worden, dann werde auch der Hohe Rat die Apostel und ihre Mission nicht aufhalten können, lautet sein Resümee. Vielmehr könnten so die Gelehrten Israels selbst zu Streitern gegen Gott werden.

Daraufhin werden die Apostel freigelassen. Das Vorbild Gamaliels mahnt zur Achtsamkeit und Gelassenheit einerseits, andererseits aber auch zum Mut, manches zuzulassen, ohne der Angst zu verfallen, dass dann gleich die Welt untergeht. Gott wird es schon richten. Geduld ist angesagt, die manches auch duldet, was mir vielleicht nicht schmeckt, aber doch von Gott sein kann.

Mir hilft dabei ein Vers aus unserer Regel: dass der Abt der Eigenart vieler dienen soll (vgl. Benediktsregel 2,31). Laut Benedikt ist dies eine schwierige und mühevoll Aufgabe, die der Obere auf sich nehmen muss. Eigenarten können ganz schön nerven. Allerdings ist auch das eine klösterliche Erfahrung: Wenn ein Mitbruder verstorben ist, redet man noch Jahre nach dessen Tod über seine Eigenarten. Die Originalität bleibt und verbindet. Gamaliel vertraut darauf, dass das Gute bleibt, wächst und Früchte bringt, weil es letztlich von Gott gewollt ist. Diese Weisheit wünsche ich immer wieder neu unserer Kirche, in der weltweit so viele unterschiedliche Menschen verbunden sind.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 32. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 6. November

32. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün);

1. Les: 2Makk 7,1-2.7a.9-14, APs: Ps 17,1 u. 3c-4.5-6.8 u. 15, 2. Les: 2Thess 2,16 - 3,5, Ev: Lk 20,27-38 (oder 20,27.34-38)

Montag – 7. November

Hl. Willibrord, Bischof von Utrecht, Glaubensbote bei den Friesen

Messe vom Tag (grün); Les: Tit 1,1-9, Ev: Lk 17,1-6; **Messe vom hl. Willibrord, eig. Prf** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 8. November

Messe vom Tag (grün); Les: Tit 2,1-8.11-14, Ev: Lk 17,7-10

Mittwoch – 9. November

Weihetag der Lateranbasilika

Messe vom Fest, Gl, Prf Kirchwei-

he, feierlicher Schlusssegen (weiß);

Les: Ez 47,1-2.8-9.12 oder 1Kor 3,9c-11.16-17, APs: Ps 46,2-3.5-6.8-9, Ev: Joh 2,13-22

Donnerstag – 10. November

Hl. Leo der Große, Papst, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Leo (weiß); Les: Phlm 7-20, Ev: Lk 17,20-25 oder aus den AuswL

Freitag – 11. November

Hl. Martin, Bischof von Tours

Messe vom hl. Martin (weiß); Les: 2Joh 4-9, Ev: Lk 17,26-37 oder aus den AuswL

Samstag – 12. November

Hl. Josaphat, Bischof von Polozk in Weißrussland, Märtyrer

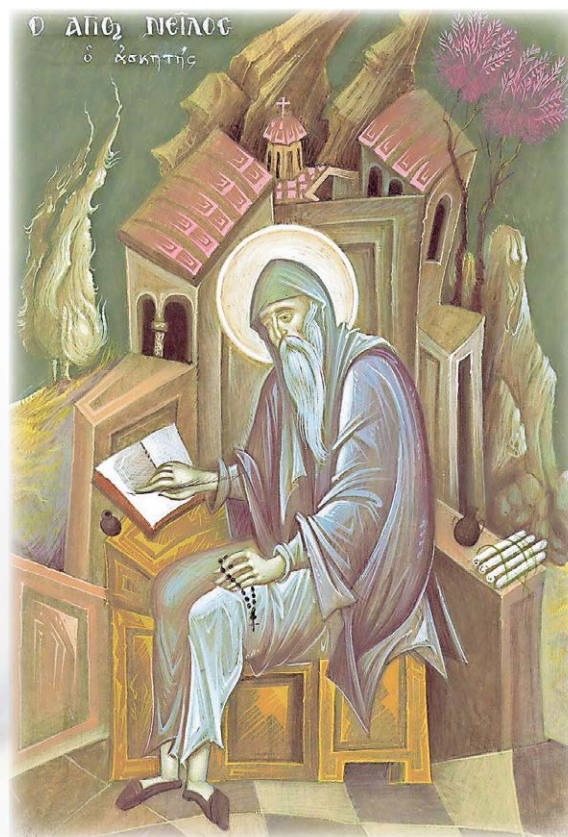
Messe vom hl. Josaphat (rot); Les: 3Joh 5-8, Ev: Lk 18,1-8 oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
NEILOS VON ANKYRA

Im Sturm: Fort mit dem Ballast!

Um dem Beispiel Christi zu folgen, zogen sich die frühen Mönche in die Einsamkeit der Wüste zurück. So wurden sie selbst zum Vorbild für viele Christen.

In der „Philokalie“, einer Sammlung von Sprüchen von asketischen Autoren des vierten bis 15. Jahrhunderts, steht über Neilos' Weg in die Wüste: „Er nämlich hatte dem Leben als Erster den Weg zu ihr gebahnt, indem er einen reinen Lebenswandel an den Tag legte, seine Seele stets über die Leidenschaften erhaben hielt und schließlich auch diese seine Seele verachtete, als das von ihm gewirkte Heil der Menschen seinen Tod verlangte. Dadurch lehrte er, dass jener, der sich vornimmt, in rechter Weise zu philosophieren, einerseits auf alle Annehmlichkeiten des Lebens verzichten und



andererseits seiner Mühen und Leidenschaften sehr wohl Herr sein muss, indem er den Leib verachtet. Ja, nicht einmal seine Seele darf er für wert erachten, sondern er muss auch diese bereitwillig hingeben, wenn es erforderlich ist, dass er sie lässt, um die Tugend sichtbar zu machen.“

Neilos sagte: „Fangen wir also an, uns von den gegenwärtigen Dingen zurückzuziehen! Verachten wir den Besitz, den Reichtum und alles, was den Sinn überflutet und ihn im Strudel mitreißt. Werfen wir das Gepäck fort, und das Schiff wird sich ein wenig erheben. Werfen wir, vom Sturm bedrängt, auch den Großteil der Einrichtung über Bord, damit der Steuermann – der Geist – zusammen mit den Reisenden – den Gedanken – heil davonkommen kann. Wenn nämlich die zu Wasser Reisenden,

vom Sturm bedrängt, die Fracht geringachten und die Ladung eigenhändig ins Meer werfen, weil sie ihre Habe für weniger wichtig als das Leben halten; wenn sie das Schiff erleichtern, indem sie vielleicht ihre wertvollen Kostbarkeiten in die Tiefe schleudern, damit es nicht überladen in Gefahr gerate und durch das Gewicht der Ladung untergehe – warum verachten dann nicht auch wir um des besseren Lebens willen, was die Seele in die Tiefe hinabzieht? Warum vermag die Furcht Gottes nicht, was die Furcht vor dem Meer vermag?“

*Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Joachim Schäfer –
Ökumenisches Heiligenlexikon, ob*

Heiliger der Woche

Neilos von Ankyra der Ältere

gestorben: um 430
Gedenktag: 12. November

Neilos war verheiratet, hatte zwei Kinder und lebte als Hofbeamter in der Hauptstadt Konstantinopel. Unter dem Einfluss von Johannes Chrysostomus zog er mit seinem Sohn in die Wüste am Sinai, seine Frau und seine Tochter schlossen sich einem Kloster in Ägypten an. Neilos übte als Autor und durch seinen Briefwechsel großen Einfluss auf seine Zeit aus und war als Ratgeber bis in das Kaiserhaus hinein gefragt. Seine zahlreichen Werke widmen sich der Widerlegung theologischer Irrtümer und der Überwindung des Heidentums. Auch beinhalten sie Mahnungen zum rechten asketischen Leben. Ein beliebter anonymer Roman über seine Abenteuer mit seinem Sohn in der Wüste einschließlich Gefangennahme durch Sarazenen und wunderbarer Rettung hat wohl mit seinem wirklichen Leben nichts zu tun. *red*

Die Überlieferung zu Neilos



Die unter Neilos' Namen kursierenden Schriften sind sehr schwer zu identifizieren, weil einige spätere Autoren offenbar unter Verwendung seines Namens eigene Texte verfasst haben. Das ist zum Beispiel der Fall bei seinem Kommentar zum Hohenlied, der in einer sogenannten Catene („Kette“) überliefert ist, in der er gemeinsam mit dem großen Theologen und Mystiker Gregor von Nyssa (Bild links) auszugsweise zitiert wird: der „Gregor-Nilus-Catene“. Darum ist bislang auch eine wissenschaftlich fundierte Edition seiner Werke gescheitert.

Zitate

von Neilos dem Älteren

„Hege nicht den Wunsch, dass sich deine Angelegenheit so gestaltet, wie es dir gut scheint, sondern wie es Gott gefällt!“

„Wie das Brot Nahrung für den Leib und die Tugend Nahrung für die Seele ist, so ist auch das geistige Gebet Nahrung für den Geist.“

„Bist du ein Theologe, wirst du in Wahrheit beten. Und wenn du in Wahrheit betest, bist du ein Theologe.“

„Selig der Mönch, welcher nach Gott alle Menschen als Gott betrachtet.“

„Ein Mönch ist, wer von allen getrennt und mit allen vereint ist.“

„Jene, die sich Betrübnis und Groll anhäufen, gleichen solchen, die Wasser schöpfen und in ein durchlöcherntes Fass gießen.“

„Weiche nicht den Walkern aus!
Wenn sie auch mit den Füßen treten und schlagen,
kochen und straffziehen,
so wird dadurch doch dein Gewand glänzendweiß.“



▲ Johannes Seoka, der anglikanische Bischof von Pretoria, am Gedenkstein für das Massaker von Duncan Village. Fotos: KNA



▲ In einer Armensiedlung wie dieser eskalierte der Protest gegen die Apartheid. Der Mob tötete eine Dominikaner-Schwester. Dann begann die Polizei zu schießen.

SÜDAFRIKAS SCHWIERIGES GEDENKEN

Ein verdrängtes Massaker

Vor 70 Jahren: Als Schwester Aidan ermordet wurde, reagierte die Polizei mit Gewalt

PRETORIA – In Südafrika jährt sich ein Massaker zum 70. Mal. Womöglich handelt es sich um den blutigsten Polizeieinsatz während der Apartheid. Bloß: Fast niemand spricht darüber.

November 1952: In einem Township nahe der südafrikanischen Küstenstadt East London haben Schwarze zum Widerstand gegen die Apartheid aufgerufen. Ihr Aufstand eskaliert. Eine Ordensfrau wird brutal ermordet. Die Polizei übt Rache und erschießt Hunderte Township-Bewohner. In wenigen Tagen jährt sich das Massaker von Duncan Village zum 70. Mal. Allerdings scheint die junge Nation das Ereignis verdrängt zu haben.

„Sanft, menschlich, bescheiden“ – so bezeichnen Zeitzeugen Elsie Quinlan. Die Dominikanerin aus Irland, die als „Schwester Aidan“ bekannt wurde, war ab 1949 Ärztin in Duncan Village. Zu jener Zeit war die Versorgung in „Eingeborenenreservaten“ wie Duncan Village verheerend: Typhus und Tuberkulose gingen um, die Hälfte aller Kinder starb bei der Geburt. 1941 eröffnete die katholische Kirche das Glen-Grey-Krankenhaus. Die ersten Ärzte waren deutsche Missionare.

1952 war die Rassentrennung in vollem Gang: Gesetze regelten, wo Südafrikaner leben, wen sie heiraten und welche Jobs sie annehmen durften. Die Führer des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC) riefen zum Protest auf: Durch friedlichen Widerstand sollte das Apartheid-Regime in die Knie gezwungen wer-

den. In der Praxis allerdings blieb es nicht bei friedlichen Aktionen.

„Mit der Zeit zog die Kampagne zunehmend auch frustrierte und arme Südafrikaner an, die schließlich auf Gewalt zurückgriffen“, erzählt Mignonne Breier. Mit ihrem Buch „Bloody Sunday“ verfasste die Autorin den ersten neutralen Untersuchungsbericht zum Massaker von 1952. Darin schildert sie minutiös das Geschehen vor und nach dem Blutbad.

Am 9. November 1952 ist die Stimmung geladen. Am Vortag tötete die Polizei in der nördlicher gelegenen Stadt Kimberley ein Dutzend Demonstranten. In Duncan Village versammeln sich 800 Bewohner zu einer politischen Kundgebung. Die Situation kippt, als Sicherheitskräfte die Versammlung gewaltsam auflösen, acht Menschen erschießen und 27 verletzen.



▲ Mignonne Breier hat die Hintergründe des Massakers erforscht.

Kurz vor 17 Uhr fährt Elsie Quinlan in das Township – vermutlich, um die Opfer zu versorgen. Ein wütender Mob hält sie auf, zerschlägt die Scheibe ihres schwarzen Austin A40, sticht mit Messern auf sie ein und setzt die hilflose Frau in Brand. Manche Bewohner versuchen zu helfen, haben aber keine Chance: Die Schwester stirbt, ihren Rosenkranz umklammernd, im Gebet. Dann zieht die Meute weiter, um ihre Mission samt Kirche und Schule in Brand zu stecken.

Mindestens 214 Tote

Die Polizei reagiert brutal. In Truppenfahrzeugen patrouillieren weiße Polizisten die Nacht hindurch in der Armensiedlung, feuern bis zu 600 Schuss pro Minute aus ihren Maschinenpistolen, schießen auf jeden potenziellen Aktivisten. Nach offiziellen Angaben starben in jener Nacht acht Schwarze. Historiker gehen aber von mindestens 214 Toten aus. Damit wäre dies der tödlichste Polizeieinsatz in der Geschichte von Apartheid-Südafrika.

„Es wurde von Beginn an verschleiert. Die Polizei hatte die volle Kontrolle über die Siedlung, sie konnte sie abriegeln und tun, was sie wollte“, sagt Mignonne Breier. Journalisten durften nicht berichten. Verwandte und Nachbarn beerdigten die vielen Toten auf informellen Friedhöfen. So geriet das Massaker in Vergessenheit. Breier wünscht sich 70 Jahre später eine neue Untersuchung. Leider gebe es von offizieller Seite „keinerlei Interesse“.



▲ Apartheid am Strand in Durban: Hier dürfen nur Weiße baden.

Zumindest den Bewohnern von Duncan Village und den Dominikanerinnen kann man keine Geschichtsvergessenheit vorwerfen. Für sie habe Elsie Quinlan ein „blühendes Vermächtnis hinterlassen“, sagt Breier. Die niedergebrannte Kirche wurde wieder aufgebaut. Es gebe eine Schule und ein Konvent. Daneben wurde mit finanzieller Hilfe aus Deutschland eine Gedenkhalle gebaut, die Schwester Aidans Namen trägt.

„In diesem Zentrum werden täglich Hunderte Menschen verköstigt“, erzählt Breier. In regelmäßigen Abständen behandle ein Arzt die Menschen vor Ort und es gebe Bildungsveranstaltungen. Eine weitere Mission könnte der Township-Pfarrei allerdings noch bevorstehen, meint die Autorin: „So gut wie jeder, mit dem ich sprach – ob Ordensleute oder katholische Bewohner – wünscht sich, dass Schwester Aidan seliggesprochen wird.“

Markus Schönherr



▲ Der Strand von Ubatuba. Hier in der Nähe wurde der Deutsche Hans Staden von den Tubinambá festgehalten, bevor ihn der Kapitän eines französischen Schiffs befreite.

ERSTES GEDRUCKTES BUCH ÜBER BRASILIEN

Von Menschenfressern entführt

Der deutsche Abenteurer Hans Staden und die Kannibalen vom Tubinambá-Stamm

SÃO PAULO/HOMBERG – Er schrieb das erste Buch über das neuentdeckte Brasilien, das in Europa gedruckt wurde. In seiner Heimat ist er weitgehend vergessen. In Brasilien dagegen kennt man seinen Namen bis heute: Hier ist Hans Staden sogar zum Helden von Jugendbüchern und Comics geworden. Seine „Warhaftige Historia“ erschien vor 465 Jahren.

Über 50 Versionen, Bearbeitungen und Nachdrucke gibt es von Stadens Text- und Bildwerk, welches der aus dem nordhessischen Homberg stammende Söldner 1557 veröffentlichte. Zuvor war er aus portugiesischen Diensten in seine Heimat zurückgekehrt. Das Original widmete Staden seinem hessischen Landgrafen Philipp: in „Gnad

und fried in Christo Jhesu unserem erlöser Gnadiger fürst und herr“. So steht es in altertümlichem Deutsch auf dem Buchdeckel.

„Beschreibung einer Landtschafft der Wilden, Nacketen, Grimmigen Menschfresser Leuthen, in der Neuen Welt America gelegen“ – dieser Untertitel, der an die Sensationslust der Menschen appellierte, war natürlich dazu angelegt, das Interesse breiter Leserschichten zu wecken. Tatsächlich hatte Hans Staden zuvor schier unglaubliche Abenteuer überstehen müssen, bis er nach sieben Jahren seine Heimat wieder sehen konnte. Dort schrieb er das erste ausführliche Buch über Brasilien, das in Deutschland erschien.

Unbekannte Hängematte

Auf dem Titel war ein Indigener abgebildet, der sich in einer Hängematte zu entspannen scheint und sich dabei an einer Grillspezialität gütlich tut. Allein das war bereits eine Nachricht: Hängematten waren damals in Europa noch unbekannt. Doch damit nicht genug: Auch das Grillgut hat es in sich. Es sieht nämlich nach abgetrennten menschlichen Gliedern aus.

Der Skandal und der Verkaufserfolg waren dem Buch damit sicher. Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein explodierte die Nachfrage regelrecht, vor allem in den Niederlanden. Die Niederländer hatten ab 1640 versucht, sich im Nordosten Brasiliens als Kolonialmacht zu etablieren und verstanden das Werk offenbar als eine Art Handbuch im Umgang mit den Eingeborenen.

In der Vergangenheit wurde oft bezweifelt, ob Hans Staden das Werk tatsächlich selbst geschrieben hat. Es könnte nach seinen

Erzählungen entstanden sein, wurde gemutmaßt. Die Bildung eines schlichten Landsknechts habe kaum ausgereicht, solch ein Werk zu verfassen, meinte man. Der geschickte dramaturgische Aufbau erstaunt bis heute, ebenso der Spannungsbogen, welcher die Leserschaft in Wort und Bild in seinen Bann zog.

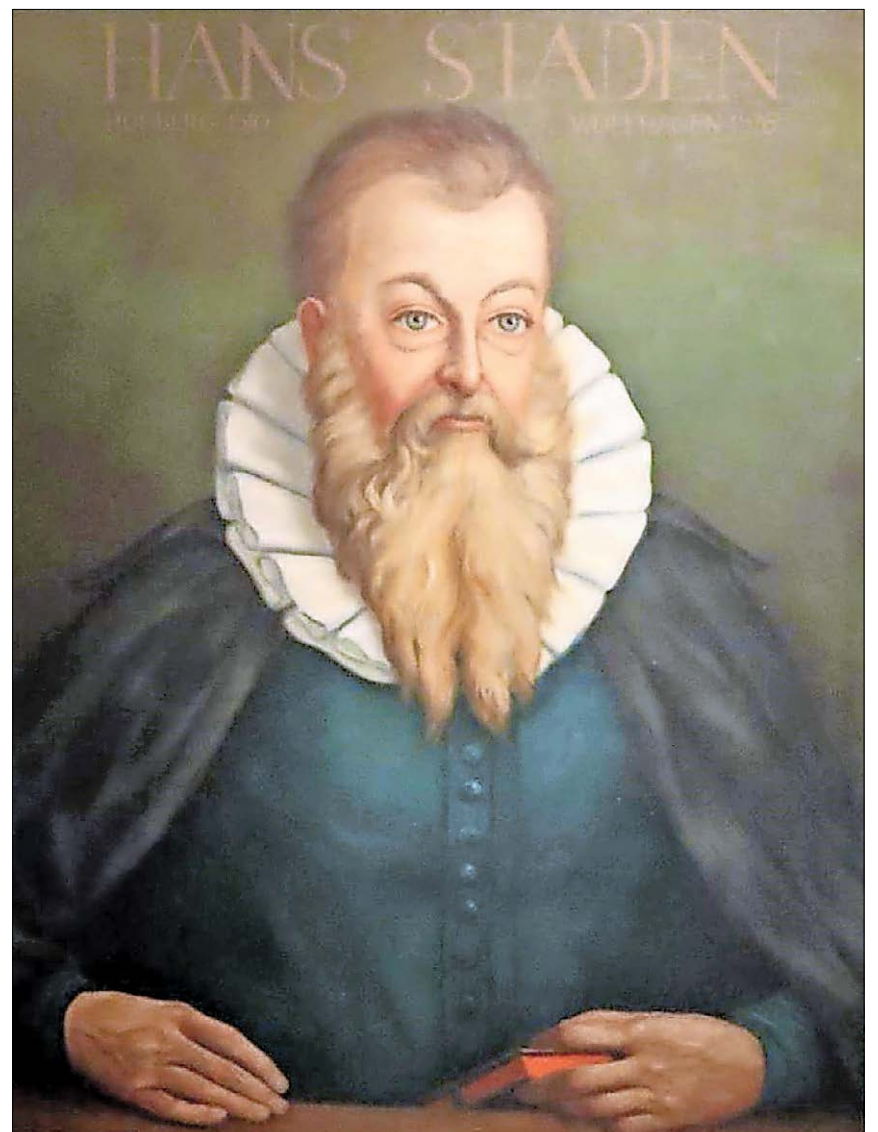
Heutige Forscher zweifeln nicht länger an Stadens Urheberschaft. Sie erkennen in unzähligen Details, die sich als korrekt erwiesen haben, und auch in der Sprachanwendung einen originalen Erlebnisbericht des weitgereisten Söldners Hans Staden. Sein Text verweist immer wieder auf die Zeichnungen. Und die Anmer-

Info

„Lula“ wird wieder Präsident Brasiliens

BRASÍLIA – Der 77-jährige Luiz Inácio „Lula“ da Silva hat die Stichwahl um das brasilianische Präsidentenamt gewonnen. Mit einem hauchdünnen Vorsprung von unter zwei Prozentpunkten setzte sich der linke Kandidat gegen den rechten Präsidenten Jair Bolsonaro (67) durch.

Lula war bis 2011 schon einmal Präsident Brasiliens. 2017 wurde er wegen Korruption zu einer Freiheitsstrafe verurteilt. Voriges Jahr hob das oberste Gericht dieses und drei weitere Urteile gegen Lula auf und ermöglichte so seine erneute Kandidatur. *red*



▲ Hans Stadens blonde Haare und blaue Augen faszinierten die Indios.

kungen in der Sprache der Tupi-Indios sind richtig.

Ein Buch mit Illustrationen zu drucken war rund 100 Jahre nach der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern durch Johannes Gutenberg noch außerordentlich aufwendig. Zeichnungen mussten seitenverkehrt in Holzdruckstöcke geschnitten werden. Entweder wurde direkt auf den Holzstock gezeichnet oder eine Entwurfszeichnung wurde durchgepaust. Dann entfernte der Holzschneider das Holz auf den Flächen, die nicht schwarz werden sollten.

Von Stadens eigener Hand

Die Vorzeichnungen in „Warhaftige Historia“ stammen ganz offensichtlich von Hans Stadens eigener Hand. Wissenschaftler erkennen an den vielen ethnologisch richtigen Details oder zum Beispiel an den richtig dargestellten Küstenverläufen in den Landkarten, dass hier einer am Werk war, der alles Dargestellte vom eigenen Sehen kannte – ein weiterer Beleg dafür, dass das Buch Stadens eigenes Werk war.

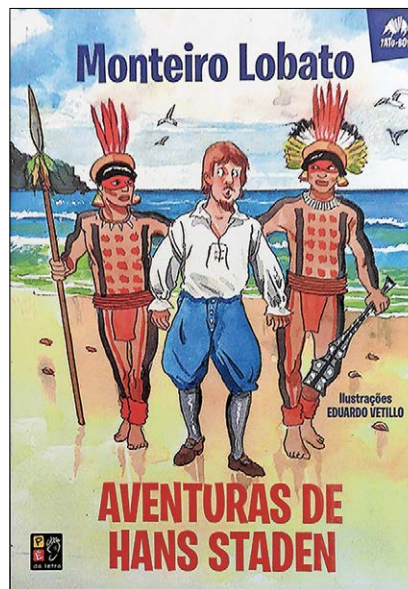
Hans Staden reiste als Söldner in bis dahin unbekannte Territorien. Es war ihm wohl bewusst, welch risikoreiches Leben er führte. Jeder

Tag in dieser Neuen Welt konnte sein letzter sein. Darum betont er stets sein Vertrauen in Gott. Klimatische und auch andere Phänomene deutete er als Zeichen Gottes, und er führte sein eigenes Überleben auf die Hilfe des Herrn zurück.

Von seiner ersten Reise schrieb er: „Eines Nachts, während eines heftigen Sturmes, hatten wir schwer zu arbeiten. Da erschienen uns auf dem Schiff viele blaue Lichter, wie ich sie noch nicht gesehen hatte. Sie verschwanden, als die Wogen vorn ins Schiff schlugen. Die Portugiesen sagten, diese Lichter seien ein Vorzeichen für gutes Wetter und eigens von Gott gesandt, um uns in der Not zu trösten.“

Die Mannschaft habe Gott dafür in einem gemeinsamen Gebet gedacht – dann verschwanden die Lichter. „Man nennt sie Sankt Elmsfeuer oder Corpus sanctum. Mit Tagesanbruch wurde das Wetter besser, und ein günstiger Wind kam auf. Wir ersahen daraus, dass die Lichter ein Wunderwerk Gottes sein mussten.“

Die zweite Reise nach Südamerika nahm nach einem Schiffbruch vor der Küste Brasiliens eine dramatische Wendung. Staden konnte sich ans Ufer retten, wo er mit den anderen Schiffbrüchigen über zwei



▲ Dank Monteiro Lobato, der die Geschichte vor 100 Jahren aufgriff, ist Hans Staden Brasiliens Jugend bis heute aus Filmen und Comics ein Begriff.

Jahre lang auf Rettung hoffend im Küstenurwald überlebte. Mit Nahrung aus der Wildnis wurden sie zu Überlebenskünstlern. Als keine Hilfe kam, entschlossen sie sich, sich nach Norden in die Gegend des heutigen São Paulo vorzukämpfen. Hier trafen sie auf Portugiesen.

Staden bekam alsbald die Aufgabe, als Kommandant eines Forts auf

der Insel Santo Amaro eine Siedlung zu schützen. Bei einem Ausflug wurde er von Tubinambá-Indianern gefangen genommen und zu deren Siedlung Ubatuba im heutigen Bundesstaat São Paulo verschleppt. Er sollte offenbar rituell getötet und verspeist werden. Zu seinem Glück konnte er dies immer wieder hinauszögern.

Die Tubinambá sahen in den Portugiesen ihre Todfeinde, die nur dazu da waren, auf ihrem Grillrost über der Glut zu sterben und zur Verpflegung zu dienen. Während der etwa neun Monate in Gefangenschaft musste Staden zusehen, wie einige Mitgefangene verspeist wurden. Er selbst überlebte. Vermutlich retteten ihn seine blauen Augen, die hellen Haare und der blonde Bart. Es machte Staden aus Sicht der Indios zu etwas Besonderem.

Der Hesse war zweifellos ein ausgezeichneter Beobachter und konnte sich in die Lebens- und Denkweise der Indigenen hineinversetzen. Im Grunde erwies er sich als Völkerkundler – seiner Zeit voraus. Obwohl er Gefangener war und möglicherweise als Nahrungsreserve angesehen wurde, entwickelte er sich auch zu einem Ansprechpartner für die Tupinambá. Schließlich wurde er sogar in die Kommunikation des Stammes einbezogen.

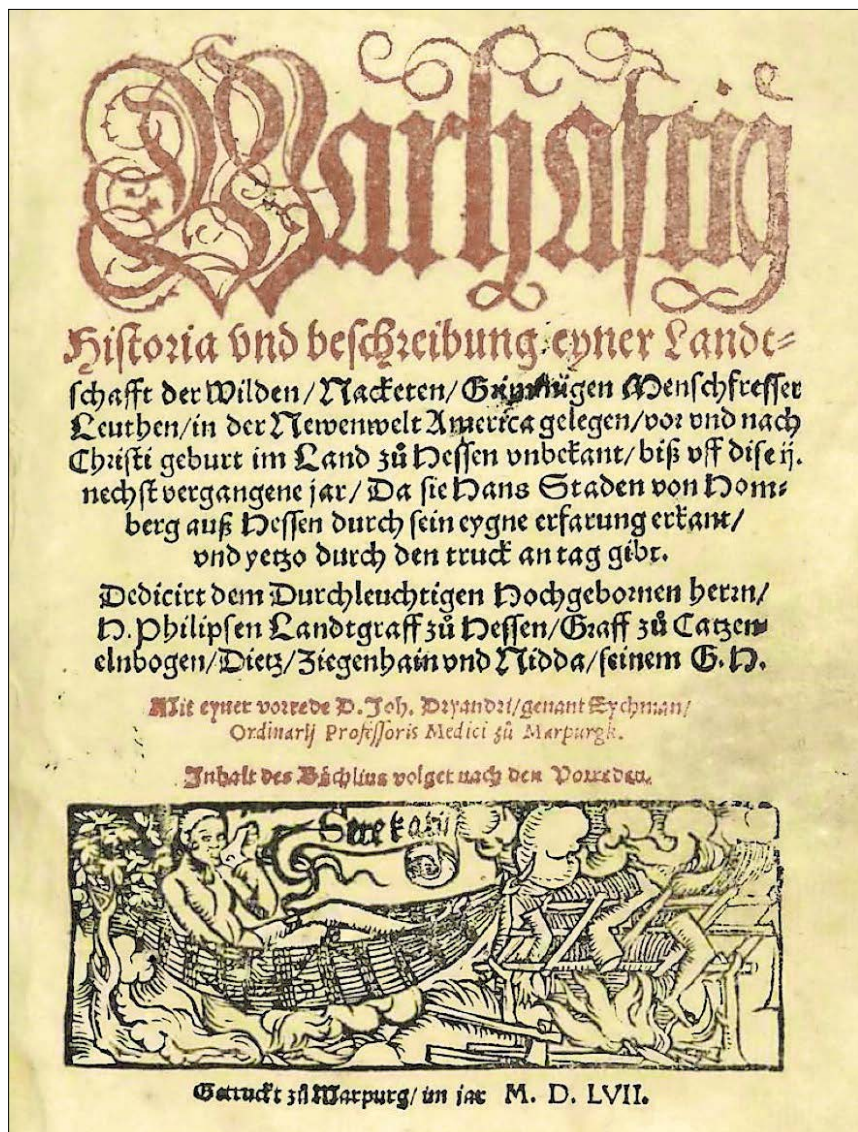
Gläubiger Christ

Der Häuptling forderte Staden auf, seinen Gott um Hilfe anzuflehen, als der Stamm von einer Seuche heimgesucht wurde. Staden als gläubiger Christ versprach, sich für eine Heilung einzusetzen. Der Häuptling überlebte – und Stadens neuer Status als Heiler rettete ihm sein Leben. Die Indigenen an der Küste Brasiliens aber rettete er nicht. Sie wurden von den weißen Siedlern in den folgenden Jahrzehnten vertrieben oder getötet.

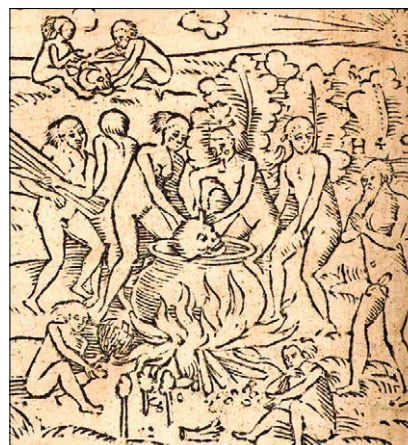
Ottmar Ette, Literaturwissenschaftler an der Universität Potsdam, zieht in seinem 2020 erschienenen Buch „ReiseSchreiben“ das Fazit: „Hans Stadens Bericht liefert uns entscheidende Einsichten in die Lebensformen und Lebensnormen jener indigenen Gemeinschaften, die schon bald vor den europäischen Kolonialisten kapitulierten und verschwanden.“

Die Politik der brasilianischen Regierung nehme für kurzfristige Zugewinne Klimaschäden in Kauf und gehe das Risiko ein, die wenigen verbliebenen indigenen Völker im Amazonasgebiet weitestgehend auszulöschen, schreibt Ette. „An den Politiken der Nachfahren der europäischen Kolonisten hat sich im Grunde wenig geändert.“

Karl Horat



▲ Die „Warhaftige Historia“ bietet einmalige Einblicke in Leben und Kultur der brasilianischen Indigenen des 16. Jahrhunderts.



PASSAU – Der Passauer Bischof Stefan Oster (57) war mit einer kleinen Delegation in den USA. Im Interview schildert Oster seine Eindrücke von der Reise. Dabei geht der Bischof auch auf die Unterschiede zwischen katholischer Kirche in Deutschland und in Nordamerika ein. Sie haben aus seiner Sicht viel mit Mentalitäten zu tun.

Herr Bischof, welches Erlebnis hat Sie am meisten beeindruckt?

Eine Universität in Steubenville/Ohio mit einem hohen katholischen Profil zu erleben. Da gibt es mehrere Studiengänge, Computerwissenschaften, Biologie und Psychologie, natürlich auch Philosophie und Theologie – und als ausdrückliches Ziel formuliert diese Hochschule für alle Studiengänge: dass die Absolventen als freudvolle Jünger Jesu die Universität verlassen. Das ist in Deutschland nicht vorstellbar.

Also echte Mission.

Genau. Die Hochschule zählt etwa 2500 Studenten. Hunderte sind in missionarische und karitative Aktivitäten involviert. Beeindruckend von der Gesamtmentalität, die einem da begegnet.

Wo nehmen Sie den größten Unterschied zwischen der katholischen Kirche in Deutschland und in den USA wahr?

In Deutschland haben wir rund 800 000 Lohnempfänger in Einrichtungen von Kirche und Caritas. Nach der letzten Zählung gehen gut 900 000 Menschen sonntags zur Kirche: vier Prozent aller Katholiken. Die Schnittmenge zwischen beiden dürfte überschaubar sein. Das zeigt: Wir haben einen großen Apparat aufgebaut, der natürlich viel Sinnvolles macht. Aber gleichzeitig ist dieser Apparat vom sakramentalen kirchlichen Leben weitgehend entkoppelt. Das habe ich in Amerika anders erlebt.

Nämlich wie?

Weil Kirche und Staat in den USA viel weniger miteinander verschränkt sind als bei uns, gibt es dort viel mehr private Initiativen von intensivem gläubigen Leben, gestützt durch Spenden und Fundraising. Ein anderer Unterschied: Obwohl sich dort die Gesellschaft ähnlich säkularisiert wie die unsere, gibt es einen tiefen religiösen Impetus im Land, für dessen Unabhängigkeit und Staatswerdung der Wunsch nach Religionsfreiheit ein starkes Motiv war.

Ich habe Amerikaner erlebt, die viel freier und selbstverständlicher von ihrem Glauben sprechen, als ich das aus Deutschland gewohnt



Fotos: KVA

BISCHOF STEFAN OSTER:

Amerikaner sprechen viel freier vom Glauben

Passauer Oberhirte berichtet von seiner Reise in die USA

bin. Bemerkenswert auch, dass trotz Missbrauchskrise in den USA die Zahl der Priester- und Ordensberu-

fungen weitgehend stabil geblieben ist, während sie bei uns dramatisch sinkt.

Was lässt sich für die Jugendseelsorge von den USA lernen?

Sie wissen ja, dass ich auf dem Gebiet Evangelisierung und gläubiges Leben mit jungen Menschen schon unterwegs bin. Das Wort „Jüngerschaft“ ist zugleich eines, das einem Niederbayern noch nicht leicht über die Lippen kommt. In Amerika, auch in der US-Bischöflichen Konferenz, ist der Begriff ganz selbstverständlich.

Das ermutigt mich auf meinem Weg. Auch, dass es in der Berufungspastoral in den Staaten zunächst einmal einen klaren Fokus auf die Förderung des geistlichen Lebens, auf das Hineinwachsen in eine lebendige Christus-Beziehung gibt – auf das dann das karitative und missionarische Engagement folgen. Und noch etwas macht mich nachdenklich.

Was denn?

Eine selbstverständliche Voraussetzung für die Fruchtbarkeit der Evangelisierungs-Initiativen, die wir kennengelernt haben, ist die Treue zum Lehramt. Das wurde durch die Bank so klar ausgesprochen. Mag sein, dass die Auswahl unserer Gesprächspartner etwas einseitig war.

Andererseits: Wir in Deutschland setzen den Glauben aufgrund unserer volkkirchlichen Tradition und dem Religionsunterricht an den Schulen fast immer schon voraus. Und bei Katechese haben wir fast nur die Kinder im Blick. Aber



Kirche in Deutschland und den USA unterscheidet sich deutlich, meint Bischof Stefan Oster. In Amerika seien Glaube und Kirchlichkeit viel stabiler.

wo kann bei uns ein Erwachsener in den Glauben hineinwachsen? Da haben wir noch Luft nach oben.

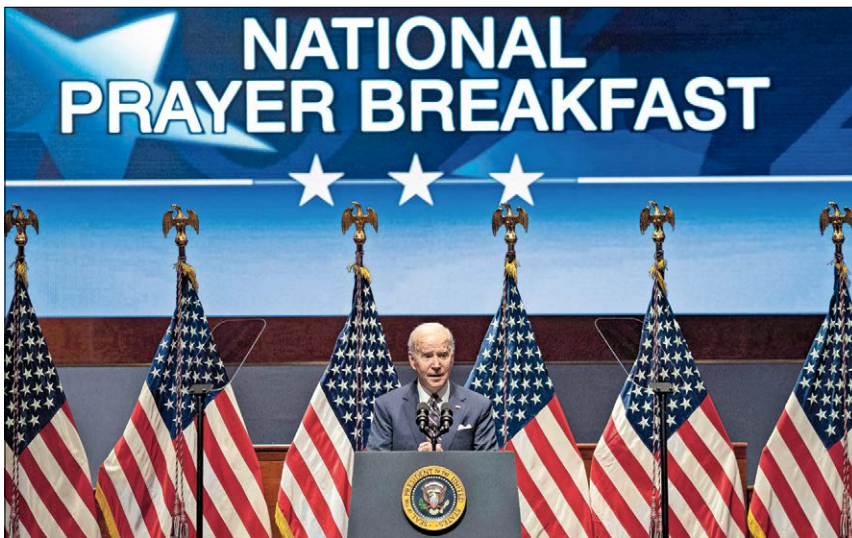
Ist noch etwas von der Reise hängengeblieben, das Sie länger beschäftigen wird?

Interessant war die Begegnung mit einem Verantwortlichen des „National Prayer Breakfast“, der heute im Auftrag des Friedens unterwegs ist. Einmal im Jahr kommen im politischen Washington D.C. ohne Medien 2500 Leute aus allen Lagern zusammen. Meistens ist der Präsident dabei, dazu ein Redner – darunter waren zum Beispiel schon

Mutter Teresa oder andere. Es wird gebetet, es gibt Gespräche.

Die Organisatoren sagen, es geht vorrangig um die Qualität von Beziehungen, die später in Kleingruppen vertieft werden. Da reden und essen dann „off the record“ Demokraten und Republikaner miteinander und versuchen, irgendwie einander zu verstehen. Der Verantwortliche konnte glaubhaft darlegen, dass sie es sogar schaffen, Staatsoberhäupter in Krisenregionen dazu zu bringen, vertraulich miteinander via Zoom zu sprechen. Das fand ich ganz erstaunlich.

Interview: Christoph Renzikowski



▲ US-Präsident Joe Biden spricht beim konfessions- und parteiübergreifenden „National Prayer Breakfast“. Foto: Imago/MediaPunch

45 Prozent der Amerikaner wünschen sich USA als „christliche Nation“

WASHINGTON (epd) – Die US-Bürger sind unterschiedlicher Ansicht zur Bedeutung des christlichen Glaubens in den Vereinigten Staaten. Bei einer Erhebung des Forschungsinstituts Pew Research Center in Washington erklärten 45 Prozent der Befragten, die USA sollten eine „christliche Nation“ sein. 60 Prozent sagten, die „Gründerväter“ hätten das vor rund 250 Jahren so vorgesehen. 51 Prozent lehnen das Konzept der christlichen Nation ab.

Das Pew Research Center stellte die Erhebung vorige Woche vor. 10 588 Personen wurden befragt. Befürworter einer „christlichen Nation“ würden damit unterschiedliche Merkmale verbinden, hieß es. Viele wünschten sich eine Nation, die sich im Allgemeinen an christlichen Werten orientiert oder in der die Mehrheit der Bewohner Christen sind.

Es gibt laut dem Pew Research Center selbst bei Befürwortern keine Mehrheit für den Gedanken, die US-Regierung solle die USA zur christlichen Nation erklären. Nur 24 Prozent der Befürworter sagten, der Staat solle

sich für christliche religiöse Werte einsetzen. 77 Prozent erklärten, Kirchen sollten sich bei Wahlen nicht für bestimmte Kandidaten engagieren.

Rund drei Viertel der Befragten erklärten in der Umfrage, religiöser Glaube verliere Einfluss in den USA. 56 Prozent der Christen und 70 Prozent der weißen Evangelikalen sagten, strenggläubige Menschen hätten es gegenwärtig schwerer als vor zehn Jahren. 58 Prozent der Befragten vertraten die Ansicht, die Republikanische Partei verhalte sich „freundlich“ zur Religion. 21 Prozent sagten, die Demokratische Partei agiere so.

Besonders stark sei der Wunsch nach einer „christlichen USA“ unter weißen Evangelikalen (81 Prozent) und Protestanten (68 Prozent). 67 Prozent der Republikaner und 29 Prozent der Demokraten erklärten, die USA sollten eine christliche Nation sein. Das Pew Research Center schätzt, dass Christen 64 Prozent der US-Bevölkerung stellen. 30 Prozent hätten demnach keine Bindung zu Religion. Sechs Prozent gehörten anderen Religionen an.

UMSTRITTENE SCHMÄHSKULPTUR

„Judensau“ darf bleiben

Entscheidung des Gemeindegemeinderats der Lutherstadt Wittenberg sorgt für Ärger und Kritik

WITTENBERG (epd) – Die Wittenberger „Judensau“ darf an der Fassade der Stadtkirche bleiben. Das hat die evangelische Gemeinde in der Lutherstadt entschieden. Der jahrelange Streit um die als jüdenfeindlich kritisierte Plastik sollte damit beigelegt werden. Doch nun gibt es Kritik an dem Entschluss.

Der Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Johann Hinrich Claussen, äußerte sich enttäuscht. Er könne zwar die Entscheidung des Gemeindegemeinderats inhaltlich nachvollziehen, sei aber über die Art und Weise verärgert, sagte er. Felix Klein, der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung, sagte, die Entscheidung werde nicht alle Positionen befriedigen.

Ein von der Gemeinde 2020 eingesetzter Expertenbeirat hatte im Juli empfohlen, die Skulptur von der Fassade zu entfernen und in unmittelbarer Nähe kommentiert auszustellen. Die Fachleute seien nie zu einem Gespräch eingeladen worden, kritisierte Claussen, der selbst Mitglied des Beirats war. Zudem seien die Experten nicht über die Entscheidung des Gemeindegemeinderats informiert worden.

Auch der Leiter der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt in Wittenberg, Christoph Maier, kritisierte, man sei nicht zum Gespräch eingeladen worden. Er hatte die Beiratgespräche moderiert. Nach der Beiratsempfehlung sei in der Lutherstadt offenbar der Eindruck entstanden, man müsse sich gegen die Zerstörung eines etablierten Gedenkortes zur Wehr setzen. „Wir sind der

festen Überzeugung, dass das Gedenkensemble an der Wittenberger Stadtkirche auch ohne das Zeigen der beleidigenden jüdenfeindlichen Plastik auskommt“, sagte Maier.

Der EKD-Beauftragte Claussen sagte, die Entscheidung eines einzelnen Gemeindegemeinderats strahle auf die gesamte evangelische Kirche in Deutschland aus. Dem Wittenberger Fall komme eine besondere Bedeutung zu. Die Skulptur sei größer und präsenter als andernorts. Außerdem sei sie mit dem Reformator Martin Luther (1483 von 1546) verbunden. Deshalb handle es sich nicht um eine Wittenberger Lokalangelegenheit.

Ausreichend distanziert

Der Gemeindegemeinderat folgte in seinem Entschluss einem Urteil des Bundesgerichtshofs vom Juni, wonach das umstrittene Relief an seinem historischen Ort verbleiben kann. In der Begründung hieß es, die Gemeinde habe sich durch eine 1988 eingelassene Bodenplatte und einen einordnenden Text auf einem Aufsteller ausreichend von dem Relief distanziert. Das Urteil folgte auf eine Klage von Michael Düllmann, der sich durch die Plastik persönlich beleidigt fühlt.

Düllmann ist Mitglied einer jüdischen Gemeinde. In einem Interview mit dem evangelischen Monatsmagazin „Chrismon“ sagte er jetzt, die Entscheidung des Gemeindegemeinderats überrasche ihn nicht. Ihm sei aber nicht klar, warum der Kirchenvorstand eine Expertenkommission eingeladen habe, wenn er deren Empfehlung dann doch nicht folge.



◀ Die umstrittene Darstellung einer „Judensau“ wurde um das Jahr 1300 an der Wittenberger Stadtkirche St. Martin angebracht.

Foto: KNA

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



JBL Bluetooth Kopfhörer

- Kabelloses Streaming BT 5.0
- Bis zu 40 Stunden Akkulaufzeit
- Multipoint-Verbindung
- Telefonate per Freisprechfunktion
- Gewicht: 374 g
- Ladezeit: 2 Stunden

REISENTHEL Loopshopper L

- Komfortabel gepolsterte Tragegriffe
- Über der Schulter und in der Hand tragbar
- 1 Innentasche mit Reißverschluss
- 2 Stecktaschen außen
- Fester Boden mit Standfüßen
- zu 50 % aus recycelten PET-Flaschen



JBL Bluetooth-Lautsprecher

- Wasser- und staubfest
- 5 Stunden Wiedergabezeit
- Akkuladedaure: 2,5 Stunden
- Gewicht: 0,310 kg
- Bluetooth-Version: 5.1

▶ Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Ausfüllen und einsenden an: Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- JBL Kopfhörer 100022 REISENTHEL Loopshopper L 100080 JBL Lautsprecher 100025

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Eine Kündigung ist erst nach Ablauf des ersten Jahres möglich und muss vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich bei uns eingehen.

Vorname / Name _____ Tel. für Rückfragen _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch Bankabbuchung 1/1 1/2 1/4

IBAN

Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,60.

Datum / Unterschrift _____

Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail _____

Für ein Europa in christlichem Geist

Albert-Peter Rethmann: Der neue Vorsitzende der Ackermann-Gemeinde im Porträt

Er ist kein Unbekannter bei der Ackermann-Gemeinde. Denn im Jahr 2010 hatte er das Amt des Geistlichen Beirats übernommen. Mit dem Ausscheiden aus dem Priesteramt gab er diese Aufgabe zurück, arbeitete aber weiterhin in der Ackermann-Gemeinde mit. Nun kehrt der 62-Jährige an die Verbandsspitze zurück – in die Position des Bundesvorsitzenden.

Der 1960 in Greven in Westfalen geborene Theologe wurde 1987 zum Priester geweiht und war nach der Kaplanszeit von 1990 bis 1993 Sekretär des Münsteraner Bischofs Reinhard Lettmann. Bis 1996 erarbeitete er seine mehrfach ausgezeichnete Dissertation. Daneben war er kirchlicher Beauftragter für Rundfunkgottesdienste im Bistum Münster. Von 1996 bis 1998 leitete er die Jugendbildungsstätte des Bistums Münster.

Von 1997 bis 2006 wirkte Rethmann als Berater der Kommission XIV „Migration“ der Deutschen Bischofskonferenz, von 1998 bis 2002 arbeitete er im Rahmen der Habilitation an der Universität Passau und übernahm Lehraufträge und Lehrstuhlvertretungen. Hier schloss er auch mit Erfolg das „Bohemicum“ ab und half von 1999 bis 2002 in der Seelsorge im tschechischen Volarý aus.

Theologie und Ethik

Im September 2001 wurde er zum ordentlichen Professor für Moraltheologie und Sozialethik an der Theologischen Hochschule in Chur ernannt, im Jahr darauf Professor für theologische Ethik an der katholisch-theologischen Fakultät der Karls-Universität Prag. An der theologischen Fakultät der Südböhmischen Universität Budweis lehrte er ab 2002 theologische Ethik, in Prag gründete er 2003 das Zentrum für Migrationsstudien und 2007 das Zentrum für Theologie und Kunst.

2009 wurde Rethmann Gründungsdirektor des Instituts für Weltkirche und Mission an der Hochschule St. Georgen, wo er zudem die Professur für Missionswissenschaft und interkulturellen Dialog innehatte. Seit 2012 ist er in Trier in verschiedenen Funktionen bei der gemeinnützigen Unter-

nehmensgruppe der Barmherzigen Brüder tätig: als Referent des Vorstands, Hausoberer im Brüderkrankenhaus Paderborn, Geschäftsführer für Christliche Unternehmenskultur und -kommunikation und (seit 2018) zusätzlich als Sprecher der Geschäftsführung.

Zusammenarbeit stärken

In seiner neuen Aufgabe als Bundesvorsitzender der Ackermann-Gemeinde ist es Rethmann wichtig, die kirchliche und politische Friedensarbeit bei der Zusammenarbeit von Deutschen, Tschechen und Slowaken in Europa zu stärken. Die Kooperation mit der Sdružení Ackermann-Gemeinde und weiteren Partnern in Tschechien und der Slowakei soll fortgesetzt werden. Neue Zielgruppen will Rethmann mit speziellen Angeboten ansprechen und ihnen Perspektiven für ein Engagement in der Ackermann-Gemeinde liefern.

In der Praxis ist für ihn das Team eine Konstante. Inhaltlich wird er deutlich: „Ich kann es nicht ertragen, dass Nationalismus und engstirnige Gruppen-Egoismen entstehen. Die Ackermann-Gemeinde sehe ich als einen wichtigen Player, der diesen Bestrebungen entgegenstehen kann. Ich habe große Lust, diese Aufgaben in der Ackermann-Gemeinde und für ein Europa in christlichem Geist und ohne Nationalismus mitzugestalten.“

Markus Bauer



▶ Der neue Bundesvorsitzende der Ackermann-Gemeinde. Foto: Bauer

EMPFANG MIT ORGELKLÄNGEN

Erhobenen Hauptes zurück

Die geköpfte Madonna von Straubing ist nach ihrer Renovierung heimgekehrt

Gegrüßtest seist du Königin“ intoniert die Orgel. Die Gläubigen stimmen freudig mit ein. Kurz zuvor hat die Turmuhr der Basilika St. Jakob in Straubing 11 Uhr geschlagen, und die Heckladeklappe des Sprinters senkte sich auf die Stufen der Basilika. Erste große Erleichterung: „Sie steht.“ Sie steht im Sprinter, wohlverpackt und unbeschädigt, wie am Tag zuvor im 600 Kilometer entfernten Neuss in Nordrhein-Westfalen hineingestellt.

Sie, das ist die Marienstatue aus der Straubinger Jesuitenkirche, die als „geköpfte Madonna“ Berühmtheit erlangte. Am 22. Oktober 2020 wurde sie von einem Polizisten auf dem Weg zur Arbeit gefunden: der Kopf abgeschlagen, mit einem Mund-Nasen-Schutz versehen. Im Vorraum der Kirche fand der Beamte die umgestürzte und schwer beschädigte Statue. Groß war die Aufregung um den Vandalismus an der Marienstatue.



Begrüßen die restaurierte Madonna (von links): Kaplan Kanikyma Arva, Pfarrvikar Pater Thomas, Restaurator Marcel Offermann, Pfarrer Vasile Florin Reut und Straubings Stadtpfarrer Johannes Hofmann.

Schuldunfähiger Täter

Dekan Johannes Plank sagte damals: „Wir sind in einer Zeit, in der Menschen mit dem Wort ‚heilig‘ nichts mehr anfangen können.“ Die Kriminalpolizei übernahm die Ermittlungen wegen „gemeinschaftlicher Sachbeschädigung“ – und war auch erfolgreich. Einem 20-Jährigen konnte die Tat nachgewiesen werden. Verurteilt wurde er allerdings nicht: Nach Einschätzung der Strafverfolger ist er „krankheitsbedingt schuldunfähig“.

Nun ist die Madonna zurückgekehrt nach Straubing, sehnsüchtig erwartet von Stadtpfarrer Johannes Hofmann und Vasile Florin Reut, dem Pfarrer der rumänisch-orthodoxen Kirche, die in der Jesuitenkirche Straubing ihre Heimat gefunden hat. „Es ist wie Weihnachten“, sagt „Pupp doktor“ Marcel Offermann, als er die schwergewichtige Madonna aus der mit viel Luftpolsterfolie umwickelten Transportsicherung auspackt. Bald steht sie rank und schlank da. Was man ihr nicht ansieht: Mit ihren 1,65 Metern Größe bringt sie satte 230 Kilogramm auf die Waage.

„Die schaut aber lieb“, sagt die siebenjährige Marie, als das Gesicht mit dem freundlichen Lächeln und den strahlend blauen Augen sichtbar wird. Marie spricht über „ihre Namenspatronin“ aus, was andere Gläu-

bige aus Straubing wohl denken: die Vertreter der Marianischen Männerkongregation etwa, Mitglieder der Pfarrei St. Jakob sowie der rumänisch-orthodoxen Kirchengemeinde „Heilige Konstantin und Helena“. Eingebettet in eine kurze Andacht



▲ „Pupp doktor“ Marcel Offermann mit der Straubinger Madonna – vor ihrer Restaurierung. Fotos: Hilmer

wird die Statue der Muttergottes in Straubing begrüßt.

Das Lied von der „Rosenkronkönigin“ gehört ebenso dazu wie die Segnung der renovierten Marienstatue. Die kleine Marie freut sich, dass auch für alle, die den Namen der Gottesmutter tragen, gebetet wird. Marias Lieblingslied „Segne du, Maria“ rundet die Feierstunde ab. Pfarrer Vasile Florin Reut spricht angesichts der gelungenen Restaurierung von einem „Sieg über das Böse“.

„Die Instandsetzung war die größte und längste Herausforderung, seit ich Restaurator bin“, gesteht Pupp doktor Offermann. „Manchmal war ich sehr entmutigt, und ich gestehe auch, ab und zu geflücht zu haben.“ Als „Retter in der Not“ habe sich ein Ingenieurteam aus Niederbayern entpuppt, das kostenlos half. Die Experten setzten vier chemische Dübel, wie sie beim Bau von Autobahnbrücken verwendet werden. So konnte der Kopf befestigt werden.

Offermann erzählt, es sei ihm ein Anliegen gewesen, den alten Glanz und auch die Farbgebung der gut 100 Jahre alten Figur aus Kalksandstein, Sandstein, Gips und einfachem Beton zu erhalten. „Die Marienstatue stand die zwei Jahre in meiner Puppenklinik mit Blick zur Marienkirche in Neuss – das war



▲ Der Kopf der Madonna vor dem Transport nach Neuss. Ein 20-Jähriger hatte die Figur im Oktober 2020 zerstört.

wie Wellnessurlaub für sie“, resümiert Offermann augenzwinkernd.

„Die Achillesferse“ sei der Transport von Neuss nach Straubing gewesen. Nur stehend und sehr gut bruchsicher verpackt sei er möglich gewesen. So hat die Madonna erhobenen Hauptes ihre alte Heimat erreicht und für die nächsten Wochen ihren Platz in der Turmstube der Basilika Sankt Jakob gefunden. Dann soll sie zurück in die Jesuitenkirche getragen werden. Irmgard Hilmer

KÖLN – Am 11. November startet Köln ins neue Narrenjahr. Nach zwei Jahren Corona-Pause will man diesmal wieder groß feiern. Schließlich wird der organisierte Kölner Karneval 2023 ganze 200 Jahre alt – ein Jubiläum, dem sich gleich drei Gesellschaften und das Festkomitee verpflichtet fühlen.

„Die Grosse von 1823“ gehört so zu den Jubilaren wie die Roten Funken, die erste uniformierte Garde in der Domstadt, und die Tanzgruppe „Hellige Knäächte un Mägde“, die den ersten Rosenmontagszug bereicherte. Sie gehörten zur geschätzten närrischen Hundertschaft, die dem Narrenaufmarsch damals ein Gesicht gab. Denn genauer betrachtet war der erste Kölner Rosenmontagszug mehr ein Familien- als ein Volksfest. Angeblich wurde er in nur zwei Wochen auf die Beine gestellt.

Ausgedacht hatten sich den Umzug eine Handvoll Männer, die über das nötige Geld verfügten, ihre Ideen in Szene zu setzen. Unter ihnen war Kölnisch-Wasser-Fabrikant Emanuel Zanolli, Spross einer aus Italien eingewanderten Familie. Als „Held Carneval“ übernahm er die Hauptrolle im Narrenspiel. Eigentlich wollte er König Karneval sein – doch dagegen hatten die preussischen Ordnungshüter Bedenken. Sie fürchteten, Preußens König Friedrich Wilhelm III. könnte sich beleidigt fühlen.

Majestätischer Pomp

Trotzdem wurde Zanolis Auftritt mit majestätischem Pomp inszeniert: Sein Triumphwagen war mit acht Pferden bespannt. Perlen und Edelsteine zierten sein samtenes Prachtgewand, sein Haupt eine funkelnde Krone. In der Rechten hielt er eine Art Zepter, in der Linken ein Schwert. „Mit gnadevollen Mienen“, sang man zur Thronbesteigung des Helden, „schaut er uns lächelnd an. Wir alle sind erschienen, o Herr, als Unterthan.“

Närrische Figuren aus reichstädtischen Zeiten sollten die Kölner darüber trösten, dass sie nur noch eine von vielen Städten in der von Preußen ein knappes Jahr zuvor geschaffenen Rheinprovinz waren. So wunderte es nicht, dass bei der Thronbesteigung des närrischen Helden auch Agrippina mit von der Partie war: die von einem Mann verkörperte, sagemumwobene römische Stadtgründerin. Ihre Rolle sollte in der Jungfrau des heutigen Dreigestirns aufgehen.

Die „Hellige Knäächte un Mägde“ im frühen 19. Jahrhundert.



▲ Die „Hellige Knäächte“ (heiligen Knechte) in den Kölner Stadtfarben waren schon beim ersten Rosenmontagsumzug dabei.

KÖLNS NÄRRISCHES JUBILÄUM

Als „Held Carneval“ seinen Thron bestieg

Vor 200 Jahren erfand die Domstadt den Rosenmontagsumzug

In vier- und sechsspännigen Kutschen begleitete den Helden sein Hofstaat, den wie manch mittelalterlichen Fürsten ein Hofnarr

umschwärmte. Als Schutztruppe fungierten eine berittene Leibgarde und die „Cölnischen Funken“, die höchstwahrscheinlich in roten Rö-

cken und weißen Hosen aufgezogen waren.

„Aufs neue prangen sie im vollen Staat, voraus der Kommandant mit Sing und Kling, er hilft den Seinen durch Rath und That, dass sich nur keiner etwa unterfing zu schreiten aus dem zugemeßnen Pfad“ – so blumig beschrieb Christian Samuel Schier, der damalige Hofpoet des Kölner Karnevals, das Umzugsspektakel. In 192 Strophen hatte er dessen Dramaturgie niedergelegt.

Heute gehören die Roten Funken zu den Hauptakteuren beim Kölner Rosenmontagszug – ebenso wie das damals ebenfalls erschienene sogenannte Geckenbähnchen und die „Hellige Knäächte un Mägde“, welche die alten Kölner damals noch aus zahllosen Prozessionen, Kirmesveranstaltungen und Schützenfesten kannten.

Das Geckenbähnchen tanzte gewöhnlich während der Fronleichnamsprozession neben und vor dem Allerheiligsten – ganz so wie König



David bei der Überführung der Bundeslade mit den Zehn Geboten, den Gesetzestafeln des Moses, nach Jerusalem. Die „Hellige Knäächte un Mägde“ trugen während der Prozession die Bilder der Heiligen und punkteten mit ihren Tanzeinlagen wie beim Rosenmontagszug.

Den Zug führten ein Bannerträger und vier Trompeter an. Für Musik sorgten zudem ein „Trompeten Chor“ und ein weiterer fahrender Musikchor, eine Art Hofkapelle, welche das staunende Publikum auf dem Weg zum Heumarkt bei Laune hielt, wo der Held schließlich seinen Thron bestieg.

„In Teutschland berühmt“

„Der in ganz Teutschland einstens so berühmte kölnische Carneval soll durch das Zusammenwirken mehrerer Verehrer alter Volksthümlichkeit in diesem Jahre durch einen allgemeinen Maskenzug erneuert und gefeiert werden“, hieß es bei der Proklamation des neuen Festes, das von einem „festordnenden Komitee“ organisiert wurde. Dessen Präsident war ein Bankiers- und Bürgermeistersohn: Johann Heinrich Franz Anton von Wittgenstein (1797 bis 1869) – gerade mal Mitte 20.

Was der Neuorganisation zugute kam, war die erklärte Absicht der Feiernden, alle im Rahmen des Festes erwirtschafteten Überschüsse an die Armenverwaltung abzuführen. Dienlich war auch, dass die preussische Ordnungsmacht die Uniform der Roten Funken als Kostüm wer-



▲ Besonders närrisch: Ein Hofnarr begleitete 1823 den Hofstaat des „Helden Carneval“. Fotos/Repro: Schenk

tete – und nicht als militärische Ausstattung. Eine Uniformierung von Zivilisten war streng verboten.

An all das soll im Jubiläumsjahr auch eine Ausstellung im Kölner Gürzenich erinnern. In dem mittelalterlichen Gebäude sollen eine Erlebniswelt mit Prinzenbilderbuch und eine Karnevals-session im Schnelldurchlauf einschließlich elf interaktiver Stationen aufgebaut werden. „200 Jahre Kölner Karneval:

Ov krüzz oder quer“ lautet das Motto im närrischen Jubiläumsjahr.

„Karneval ist nicht nur Organisation in Reih und Glied. Karneval ist immer auch ein bisschen kreuz und quer, spontan und improvisiert“, meint Festkomitee-Präsident Christoph Kuckelkorn dazu. Dies gilt 2023 auch für den Rosenmontagszug, der erstmals den Rhein quert und auf beiden Seiten des Flusses unterwegs ist.

Start ist in Deutz am Bahnhof. Von dort geht es über die Rheinbrücke am Dom vorbei in die Kölner Altstadt. Ziel ist der Chlodwigplatz im Süden der Altstadt – und damit jener Ort, wo der traditionsreiche Zug früher seinen Anfang genommen hat.

Günter Schenk

Informationen

zum Jubiläum des Rosenmontagszugs gibt es im Internet: karneval.koeln

MASKE, SCHNELLTEST, ABSTAND

Corona bremst die Fastnacht

Gedanken zum Beginn des närrischen Jahres am 11. November

Am 11. November beginnt das neue Narrenjahr. Drei Dinge sind schon jetzt sicher. Erstens: Die Fastnacht fällt nicht aus. Daran ändern auch Corona, der Ukraine-Krieg und die für manchen unbezahlbaren Strom-, Gas- oder Ölrechnungen nichts. Zweitens: Am Aschermittwoch, dem 22. Februar, ist alles vorbei – auch daran ist nicht zu rütteln. Und drittens: Corona-Masken werden nach dem Willen der Regierung auch diesmal das närrische Leben mitbestimmen.

Mit dem Coronavirus, so sieht es zumindest aus, müssen nicht nur die Narren auf Dauer leben. So wie mit anderen Erkältungsviren auch. Allerdings hat die Bundesregierung im Rahmen des neuen Infektionsschutzgesetzes den Großteil des Gesundheitsschutzes den Ländern übertragen. Womöglich müssen sich also die Fastnächter in Baden-Württemberg auf andere Bedingungen einstellen als die Karnevalisten in Rheinland-Pfalz oder Nordrhein-Westfalen.

Unsicherheit für Planer

Das heißt wahrscheinlich auch, dass bis zum Jahresende offen bleibt, wie weit in Innenräumen wieder Maskenpflicht gilt und ob Großveranstaltungen wie Rosenmontagszüge mit vielen Hunderttausend Zuschauern möglich sein werden. Das sind Ungewissheiten, welche die Startvoraussetzungen für die Planer närrischer Veranstaltungen trüben. Denn schon jetzt müssen sie entscheiden, wie weit sie den Spagat zwischen Freiheit und Gesundheitsschutz ausreizen.

So könnten etwa verpflichtende Schnelltests vor Veranstaltungsbeginn das Corona-Risiko reduzieren. Eine Pflicht zum Tragen von FFP2-Masken auf allen Karnevalsveranstaltungen könnte schnell zum Tief auf dem Stimmungsbarometer werden. Statt einer Maskenpflicht im Saal wäre ein redu-



▲ Maskerade der besonderen Art: Auch diesen Karneval werden wieder die Corona-Schutzmasken prägen. Foto: Schenk

ziertes Sitzplatzangebot denkbar. Dies aber mindert die Zuschauerzahl, sodass sich viele Veranstaltungen nicht oder kaum noch rechnen würden.

Coronaviren werden vor allem durch Aerosole verbreitet, über deren Wirkung und Ausbreitung die Wissenschaft heute mehr weiß als je zuvor. Und sie verändern sich immer wieder durch Mutationen – wie alle Viren. So sind die derzeit vorherrschenden Omikron-Varianten zwar ansteckender, aber deutlich weniger gefährlich als Delta. Das Ansteckungsrisiko in geschlossenen Räumen lässt sich durch regelmäßiges Stoß- und Querlüften reduzieren. Fastnachtsvereine und -zünfte könnten das Lüften vielleicht sogar als „Running Gag“ in ihre Veranstaltungsprogramme einzubauen. Frische Luft kann womöglich sogar schlechte Darbietungen ersetzen, kostet keine Gagen und macht die Köpfe frei.

All dies tangiert die Straßenfastnächter kaum. Sie können ihre gelben Frohsinns-Ampeln schon jetzt auf Feiergrün stellen. Denn im Freien ist eine Ansteckungsgefahr nahezu nicht vor-

handen. Es sei denn, der Nachbar hustet oder niest einem direkt ins Gesicht. Wer sich unsicher fühlt, kann auch im Freien eine Maske tragen. Sogar ein selbstgenähter Mund-Nasen-Schutz kann Viren filtern – vor allem, wenn er aus unterschiedlichen Materialien mehrlagig hergestellt ist.

Auch könnten mehrere kleine Straßenumzüge eine Alternative zum großen Aufmarsch sein. Basel hat das in diesem Jahr erprobt – und zugleich den öffentlichen Nahverkehr nicht ausgeweitet, sondern eingeschränkt. So wurde die Basler Fastnacht wieder zu dem, was sie früher war: zum Bürgerfest der Einheimischen – statt zum Tummelplatz für Party-Touristen aus Nah und Fern.

Günter Schenk

Der Autor

Günter Schenk ist leidenschaftlicher Fastnächter und freier Autor unserer Zeitung. Über die Geschichte des närrischen Treibens hat er das Buch „Karneval in R(h)einkultur“ (ISBN: 978-3-7700-2162-8) geschrieben. Es kostet 39 Euro.

24 Der „Chef“, wie ich ihn anzureden hatte, sah schon vom Äußeren her wie ein

Hochstapler aus und hätte in jedem Mafiafilm mitspielen können. Er hatte gegelte, zurückgekämmte Haare, eine Hornbrille und einen langen, schwarzen Ledermantel. Wenn der „Herr Fabrikant“ mit seiner schweinsledernen Aktentasche durch den Ort marschierte, reckte er seine Schultern bis zu den Ohren hoch. Ein junges, schwäbelndes Mädchen, das ihr ganzes ererbtes Vermögen in ihn investiert hatte, war seine Lebensgefährtin. Armes, dummes Ding!

Ich tippte den ganzen Tag Briefe und trug sie abends stoßweise zur Post. Neben mir arbeitete eine zweite Angestellte, die dieselbe Schreibearbeit verrichtete. Wir wechselten uns mit den Dienststunden ab. Wozu die ganze Schreibeerei gut sein sollte, konnte ich anfangs nicht ergründen. Viel Lärm um nichts, könnte man sagen, denn es handelte sich bei den Angeboten um Gegenstände, die nicht zu kaufen waren, wie beispielsweise ein elektrisches Bügeleisen. Diese „Produkte“ wurden in westdeutschen Zeitungen angeboten, jeder einzelne Interessent wurde gefragt, was er im Tauschweg zu bieten habe. Darum drehte sich der gesamte Schriftverkehr. Weder bekam ich eines der angebotenen Objekte zu Gesicht, noch erlebte ich einen Geschäftsabschluss.

Allmählich wurde ich der sinnlosen Schreibeerei müde, doch die Bezahlung war nicht schlecht. So musste ich ausharren, denn auf das Geld, das wir dringend benötigten, kam es mir schließlich an.

Der Chef hatte auch ein Lager mit Socken und Strümpfen. Woher er die hatte, weiß ich nicht. Einmal, im Winter, drückte er mir zwei Paar Herrensocken in die Hand und schickte mich nach Landau an der Isar zum Landratsamt. Er trug mir auf, die Socken demonstrativ auf den Schreibtisch des Landrats zu legen und zu behaupten, mein Chef müsse den Betrieb schließen und alle Arbeiter nach Hause schicken, wenn er keinen Bezugschein für Kohle bekäme.

Dieser Auftrag war mir schrecklich peinlich, es gab ja keine Arbeiter. Doch der Herr Fabrikant lachte mich aus, als ich zögerte. Also tat ich, wie mir geheißsen, bekam tatsächlich den Bezugschein und, als Belohnung vom Chef, sogar noch Strümpfe für Peter.

Die Arbeit in der Fabrik wurde mir immer unangenehmer, und als der Chef mich für irgendwelche dunklen Machenschaften sogar an die tschechische Grenze schicken wollte, weigerte ich mich strikt.



Mit seiner Arbeit an der Schule ist Franz zufrieden. Allerdings ist sein Gehalt dürftig und die Familie kommt kaum über die Runden. Also versucht Sonja, etwas dazuzuverdienen, und nimmt eine Stelle in einer Seifenfabrik an. Sie merkt aber schnell, dass es sich bei dieser Firma um einen Scheinbetrieb handelt.

Auch seiner Mutter schwindelte er am Telefon einen großen Betrieb vor, indem er ihr seufzend erzählte, er säße mitten im Lärm etlicher Schreibmaschinen tippender Sekretärinnen. Lügen, nichts als Lügen gab er von sich. Er wurde mir mehr und mehr zuwider.

Eines Tages fiel ihm ein, die Schlammkreide könne feucht werden, und er verlangte mit spöttischem Grinsen von mir, sie in andere Säcke umzuschaukeln. Ich musste die elende Arbeit tun, es blieb mir nichts anderes übrig. Danach waren meine Haare und das beste meiner ohnehin wenigen Kleider über und über mit der weißen Schlammkreide überstäubt. Schluchzend kam ich abends heim. Da bestimmte Franz energisch, dass ich nicht mehr dorthin gehen solle. So endete meine Karriere in einem Betrieb, der keiner war.

Solcherart Betriebe gab es zu jener Zeit nicht wenige. In der bitterarmen Nachkriegszeit versuchte jeder, irgendwie zu überleben. Doch mit solchen Machenschaften und Betrug wollte ich trotz unserer Bedürftigkeit nichts zu tun haben.

Es kam das Jahr 1948. Außer winzigen Verbesserungen waren wir um keinen Schritt weitergekommen. Immer noch gab es Lebensmittelkarten, immer noch herrschten Hunger und Not. Immer noch mussten wir unsere Brotscheiben abzählen, morgens unsere farbenfrohen gefärbten Suppen aus Vanille-, Erdbeer- oder Himbeerpudding löffeln, in Wasser oder Magermilch gekocht. Immer noch waren die Schaufenster leer, es gab buchstäblich nichts zu kaufen.

Es hatte sich wirtschaftlich so gut wie nichts in unserem Leben verändert, niemand wagte, auf eine Verbesserung dieser trostlosen Lage zu hoffen. Und dennoch bahnte sie sich an. Sie kam auf leisen Sohlen, gleichsam über Nacht. Im Sommer 1948 war sie überraschend da: die Währungsreform.

Es war die Geburtsstunde der Deutschen Mark, damit war die alte Reichsmark ungültig geworden. Für jeden gab es ein Kopfgeld von 40 Mark, und – welch Erstaunen – plötzlich war vieles wieder zu haben, was es seit Jahren nicht mehr gegeben hatte.

Die Läden, deren Regale am Tag zuvor noch gähnend leer gewesen waren, quollen schier über vor Waren. Wo waren diese gehortet worden? Noch am gleichen Tag bot der Bäcker frisch gebackene Semmeln ohne Lebensmittelmarken an. Es war nicht zu fassen!

Freilich konnten wir von den reichhaltigen Angeboten kaum Gebrauch machen, da wir kein Geld hatten und mit unserem „Kopfgeld“ sparsam haushalten mussten. Das Gehalt von Franz kletterte zwar nach und nach auf 240 Mark und meine mittellose Mutter bekam zehn Mark Fürsorge, doch das war herzlich wenig. Wir konnten viele Jahre lang nie etwas ansparen, da wir nichts hatten und alles neu kaufen mussten.

Nach und nach leisteten wir uns einige Anschaffungen wie ein Radio oder sogar einen neuen Herd. Wir waren stolz wie die Könige, doch alles musste in Monatsraten mühselig abgestottert werden. Auch ein Ferkel hielt Einzug im klösterlichen

Stall und wurde mit Abfällen gefüttert. Wir freuten uns auf das winterliche Schlachtfest. Endlich genug zu essen!

Eines Nachts klopfte jemand an unser Schlafzimmerfenster. Wer konnte das sein? Ich hielt ängstlich den Atem an, doch Franz ging mutig zum Fenster und öffnete es einen Spalt. Draußen stand ein mir unbekannter Onkel von Franz, der erst jetzt aus englischer Kriegsgefangenschaft entlassen worden war und nicht mehr in seine oberschlesische Heimat zurückkehren konnte. Auch er hatte uns durch den Suchdienst des Roten Kreuzes, bei dem wir gemeldet waren, gefunden.

Er war verzweifelt, wo sollte er hin? So blieb er vorerst einige Wochen bei uns, und wir teilten so lange das Wenige mit ihm, bis er Arbeit fand. Er verdingte sich dann als Knecht bei einem Bauern in der Nähe von Eichendorf.

Erst einige Jahre später konnte er Frau und Kinder aus dem nun polnischen Oberschlesien zu sich holen. Aber sie hatten große Schwierigkeiten, sich zu integrieren, und konnten nur schlecht Fuß fassen. Einer der Söhne nahm sich sogar aus Verzweiflung das Leben. Solche traurigen Schicksale gab es zuhauf in dieser Zeit.

Inzwischen war Peter vier Jahre alt geworden und wir hielten es an der Zeit, trotz unserer immer noch prekären Lage für ein Schwesterchen für ihn zu sorgen. Der Altersabstand zwischen unseren Kindern sollte nicht allzu groß sein.

Wir hatten für den Nachwuchs an das Frühjahr gedacht, da mir der Sommer für die ersten Lebensmonate günstig erschien. Doch nicht alles lässt sich so steuern, wie man es möchte. So wurde unsere kleine Eva erst am 28. Dezember 1948 geboren. Lange grollte sie als Kind über dieses ungünstige Geburtsdatum, da die Geschenke durch das vorhergegangene Weihnachten sparsam ausfielen.

Leider konnten wir diesem frohen Ereignis nicht in Ruhe entgegensehen, denn zwei Monate vor Evas Geburt wurde Franz zu unserem Entsetzen in Eichendorf als Lehrer abberufen und in das kleine, 40 Kilometer entfernte Dorf Hirschhorn versetzt.

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1





beziehungsweise

Im Durchschnitt 13 Geheimnisse

Teilen, für sich behalten oder lüften? – Heimlichkeiten können sehr belastend sein

Ein in der Psychologie noch relativ wenig erforschtes Thema sind „Geheimnisse“. Dabei hat doch laut Studien jeder Mensch durchschnittlich 13 Geheimnisse, fünf davon hat er noch nie einem anderen Menschen erzählt. Dabei wird ein Geheimnis definiert als „absichtliches Verheimlichen vor mindestens einer Person“. Der Statistik nach hält ein Geheimnis zweieinhalb Jahre. Zwei von drei Geheimnissen werden irgendwann einem anderen anvertraut.

Einer der wenigen Forscher, der sich mit diesem Thema beschäftigt hat, ist Professor Michael Slepian aus New York. Ihn interessierte vor allem, wie sich Geheimnisse auf das Wohlbefinden von Menschen auswirken. Seine Ergebnisse waren dabei nicht eindeutig. Einerseits stellte er fest, dass Menschen manchmal unter einem Geheimnis, das sie mit sich tragen, so sehr leiden, dass sie beginnen, sich selbst zu bestrafen. Sie grübeln und grübeln über ihr Geheimnis und können darüber ihr Leben immer weniger genießen.



▲ Mit der besten Freundin ein Geheimnis zu teilen, kann aufregend sein und die Freundschaft sogar vertiefen. Manche Geheimnisse können aber auch eine Belastung darstellen. Foto: gem

Eine soziale Funktion

Andererseits aber kann ein Geheimnis eine soziale Funktion erfüllen: dann, wenn jemand einen anderen Menschen in etwas, von dem er bisher nur allein wusste, einweihet. Das oft dafür verwendete Wort „einweihen“ ist interessant, stammt es doch aus dem religiösen Bereich und beschreibt eine Handlung, die etwas auf eine höhere Ebene stellt.

Es verändert menschliche Beziehungen, wenn ein Geheimnis geteilt wird. In der Regel intensiviert sich das Verhältnis der Menschen, die davon wissen. „Es (das Geheimnis) ist die Währung der Freundschaft“, sagt die Psychologin Catrin Finckener von der Universität Utrecht.

Eine wichtige Frage ist dabei: Muss ich jedes Geheimnis teilen, zum Beispiel mit meiner Familie? Auch hier gibt es verschiedene Meinungen. In der Fachliteratur existieren dazu einige wenige Hin-

weise. Sie zielen auf die Motivation, warum jemand ein Geheimnis öffnet. Häufig sind Geheimnisse mit Scham verbunden. Man erzählt von einer Sache nicht, weil man sich – auch vor sich selbst – schämt. Das kann sehr belastend sein.

Sich dann einem anderen Menschen anzuvertrauen, kann entlastend sein, man muss das nicht mehr alleine tragen. Andererseits bedeutet die eigene Entlastung oft eine Belastung für die Person, der ich mich anvertraut habe. Sie steht plötzlich in der Verantwortung. Ein Beispiel: Eine Verwandte erzählt Ihnen, dass sie einen Unfall verursacht hat und Fahrerflucht begangen hat. Nun stehen plötzlich Sie in der Verantwortung – bewahren Sie das Geheimnis? Oder gehen Sie zur Polizei? Wenn Sie das Zweite tun, riskieren Sie viel-

nämlich, dass die Person, die Ihnen davon erzählt hat, sich von Ihnen abwendet. Schließlich haben Sie Ihr Vertrauen gebrochen – hartes Brot. Und noch mehr: Vermutlich wird auch ein Teil der Familie Ihr Verhalten falsch finden und Ihnen das auch sagen – obwohl Sie objektiv das Richtige getan haben. Hier wäre es definitiv besser, die Unfallverursacherin würde das Geheimnis der Polizei gegenüber selbst offenbaren.

Einen guten Platz

Es kann keine Option sein, jedes Geheimnis für sich zu bewahren. Es geht darum, wie und wem gegenüber ich es öffne. Ein Geheimnis braucht einen guten Platz. Dabei muss überprüft werden, welche Auswirkungen es auf andere Men-

schen hat, wenn es nicht (zum richtigen Zeitpunkt) verraten wird.

Ein Beispiel: Immer wieder kommt es vor, dass erwachsene Kinder erst beim Tod eines Elternteils davon erfahren, dass es da noch einen unbekanntem Bruder oder eine unbekanntem Schwester gibt. Das kann Familien wirklich in ihren Grundfesten erschüttern und die Frage aufwerfen: Wer war denn mein Vater/meine Mutter wirklich, wenn er/sie etwas so Wichtiges vor mir verheimlicht hat? Was weiß ich möglicherweise außerdem nicht?

Sich anvertrauen

Die Empfehlung der Experten geht dahin, ein Geheimnis in jedem Fall preiszugeben – dabei aber gut zu überlegen, wem gegenüber. Das muss nicht immer die Person sein, die direkt davon betroffen ist. Man kann mit solcher „Ehrlichkeit“ Menschen sehr verletzen und sogar schädigen. Denn hilft es einer Frau, wenn sie anlässlich der Goldenen Hochzeit von ihrem Mann erfährt, dass er damals eigentlich in eine andere Frau verliebt war?

Gute „Adressen“ und Wege sind dafür Seelsorger, Beratungsstellen, Therapeuten, das Schreiben eines Tagebuchs, einschlägige Internetportale oder absolut verlässliche unbeteiligte Freunde, die ein Geheimnis bewahren können, ohne davon selbst belastet zu werden.

Will man ein Geheimnis lüften, sollte man sich vorher fragen: Welche Auswirkungen hat das? Wie kann ich damit möglichst gut umgehen? Für den Geheimnisträger kann die Entscheidung, sich jemandem anzuvertrauen, einen positiven Effekt haben: Er kann sich wieder authentisch fühlen und muss nicht mehr darunter leiden, dass er etwas zu verbergen hat. *Martina Lutz*

Die Autorin ist Theologin sowie Familientherapeutin und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.

Mit Demenzkranken viel singen

Musikmediziner Eckart Altenmüller: „Melodien können Erinnerungen wachrufen“

Demenzkranke Menschen in fortgeschrittenem Stadium haben vieles vergessen, oft sogar die Namen ihrer eigenen Kinder. Doch die Popsongs und Schlager ihrer Jugend sind tief im Gedächtnis eingespeichert, erklärt Musikmediziner Eckart Altenmüller von der Hochschule für Musik, Theater und Medien in Hannover. Erinnerungen lassen sich wieder wecken, wenn diese alten Lieder gespielt werden. Im Interview erläutert Altenmüller, warum das so ist.

Herr Professor Altenmüller, kann Musik demenzkranken Menschen helfen, ihre verschütteten Erinnerungen wiederzufinden?

Ja, das kann sie definitiv. Musikalische Erlebnisse sind sehr intensive Erlebnisse, die tief im emotionalen Gedächtnis abgespeichert werden. Das sind Zentren, die in der Tiefe des Gehirns im sogenannten limbischen System liegen. Und die sind erfreulicherweise durch die Abbauprozesse bei Demenz-Krankheiten nicht so stark betroffen. Es kann sein, dass die Patienten alle möglichen Sachen vergessen, dass sie ihre Kinder und Enkelkinder nicht mehr wiedererkennen und die Namen nicht behalten. Aber an die Melodien erinnern sie sich wieder. Und man kann diese Erinnerungen wieder hervorrufen, indem man Melodien aus der Zeit spielt, in der sie emotional besonders von der Musik bewegt waren. Das ist die Jugendzeit, also etwa das Alter zwischen 15 und 25 Jahren.

Warum gerade dieses Alter?

Weil sich in dem Alter die Persönlichkeit konstituiert. Und Musik ist dabei ein wichtiger Teil der Identität. Außerdem passieren da viele Dinge zum ersten Mal mit Musikbegleitung. Der erste Tanz oder bestimmte Feiern. Jede neue Erfahrung, die durch Musik unterstützt wird, wird besonders tief abgespeichert.

Also für die ganz Alten ist das dann „Lili Marleen“ und für die etwas Jüngeren sind das die „Rolling Stones“?

Genau. Und noch eine Generation weiter wird es dann „Tokio Hotel“ sein. Das ist alles Musik, die an sich schon sehr emotional ist und die wichtigen menschlichen Gefühle anspricht. Bei „Lili Marleen“ ist das die Sehnsucht und die Liebebe-



▲ Professor Eckart Altenmüller weiß um die positive Wirkung von Musik auf demenzkranke Menschen. Foto: gem

dürftigkeit. Bei „Yesterday“ von den Beatles ist es die Nostalgie und das eigene Fehlverhalten. Das sind alles Dinge, die wichtige biografische Punkte in unserem Leben ausmachen.

Gilt das auch für klassische Musik?

Ja. Aber die emotionale Wirkung von Musik wird über Texte noch verstärkt.

Wie kommt das?

Unser Hören ist nicht nur Akustik und Klang, sondern angereichert

mit Erinnerungen und Bedeutung aus unserer Erfahrung. Es entsteht eine eigene emotionale Welt. Wenn ich „Yesterday“ von den Beatles höre, dann denke ich vielleicht: Ach, wie war das so schön im März, als ich mit meiner Freundin am See war. Das sind dann Dinge, die zusätzlich zur Musik zur emotionalen Bewegung aufaddiert werden. Ein gutes Beispiel ist auch „We Are The Champions“ von Queen.

Wie haben Sie diese Zusammenhänge in Ihrer Studie herausgefunden?

Wir haben mit Menschen im Koma gearbeitet. Und dabei haben wir gesehen und auch gemessen, dass Menschen, die unter dem sogenannten apallischen Syndrom leiden, auf einer unterbewussten Ebene Musikwirkungen zeigen können.

Beim apallischen Syndrom, umgangssprachlich auch als Wachkoma bezeichnet, sind wichtige Hirnregionen beschädigt. Haben Sie auch direkt mit Demenzkranken geforscht?

Nicht direkt mit ihnen. Aber wir haben die Forschungsliteratur dazu zusammengefasst. Es ist extrem schwierig, mit Demenzkranken zu forschen, weil jede und jeder von ihnen anders ist. Das sind ja alles Individuen. Jeder hat eine andere

Ursache seiner Demenz. Und jeder hat eine andere Biografie und ein anderes Krankheitsstadium. Die einen sind erregt, die anderen sind fröhlich. Die einen sind depressiv, die anderen sind wütend. Das ist extrem heterogen.

Aber Ihre Ergebnisse sind auf Demenzkranke übertragbar?

So ist es. Wir haben ganz viele Studien gesammelt, die Kollegen mit Demenzkranken gemacht haben. Und da kommt dann eindeutig heraus, dass Demenzkranke durch musikalische Stimulation aktiviert werden, wenn sie die Musik hören, die für sie früher bedeutend war. Sie können dann Gedächtnisinhalte wieder reproduzieren. Und wenn man ihnen dann ein Fotoalbum zeigt, können sie auch die Namen aus dieser Zeit wieder benennen.

Wie lautet Ihre Empfehlung an Menschen, die Demenzkranke betreuen?

Wenn die Demenzkranken das mögen: sie oft Musik hören lassen und mit ihnen singen – bevorzugt die Lieder, die sie aus ihrer jüngeren Erwachsenenzeit gut kennen. Hinzu kommt: Musik kann Stress abbauen. Und als demenzkranker Mensch hat man eigentlich immer Stress, weil man ja nie weiß, was als Nächstes passiert. Judith Bornemann



▲ Für Angehörige eines Demenzkranken mag es seltsam erscheinen, dass dieser vielleicht den Namen des Enkelkindes vergisst, die Texte von Liedern aus seiner Jugend aber noch kennt. Foto: Imago/Westend61

Dunkelheit für Mensch und Tier

Warum die Nacht nicht nur Schattenseiten hat und zu viel künstliches Licht schadet

Um Energie zu sparen, werden auch viele Kirchen derzeit seltener oder kürzer angestrahlt. Eine Wiederkehr der Nacht könnte vielen Tierarten helfen – und auch dem Menschen, wie Forscher betonen.

Die Temperaturen fallen, und viele Menschen blicken mit Sorge auf die kommenden Herbst- und Winterwochen. Auch jenseits von Krieg und steigenden Energiekosten hat die „dunkle Jahreszeit“ einen eher schwierigen Ruf. Es gibt Lichtpunkte wie Weihnachten und Silvester – aber zunächst stehen der Herbstblues und ein oft grauer und nasser November bevor.

Dabei hat die Nacht nicht nur Schattenseiten – im Gegenteil. Künstliches Licht schadet den uralten Rhythmen der Natur, schreibt der schwedische Zoologe Johan Eklöf in seinem Buch „Das Verschwinden der Nacht“. Lichtverschmutzung – die dauerhafte Abwesenheit völliger Dunkelheit durch zu viel künstliches Licht – ist kein neues Thema, aber eines, das derzeit verstärkte Aufmerksamkeit erfährt.

Weitgehende Einigkeit besteht darüber, dass überflüssige Beleuchtung reduziert werden sollte. Das sagt Luminale-Gründer Helmut



▲ Wie Heidelberg sind in Deutschland viele Städte nachts hell erleuchtet. Was schön aussieht, schadet vielen Tierarten – und auch den Menschen. Foto: gem

Tipps

Wie so oft gilt auch beim Thema Lichtverschmutzung: Das große Ganze kann ein Einzelner allein nicht ändern. Doch wenn viele Menschen an kleinen Stellschrauben drehen, hat das auch einen Effekt. Einige Tipps, wie jeder einen Beitrag leisten kann:

- Das Licht ausschalten, wenn man ein Zimmer verlässt, und auch den Garten nachts in Ruhe schlafen lassen.
- Kugelleuchten in Garten und Balkon vermeiden – und die Lampen so ausrichten, dass sie nicht in alle Richtungen und nicht in den Himmel strahlen. Auch Bewegungssensoren können sinnvoll sein.
- Energiesparlampen nutzen und prüfen, wo möglicherweise ein Licht mit geringer Wattzahl ausreicht.
- Bei Dunkelheit ist es außerdem sinnvoll, Rollläden oder Vorhänge zu schließen. Das spart nebenbei auch noch Wärmeenergie. *KNA*

Bien ebenso wie die frühere Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Margot Käßmann: „Beleuchtungsorgien haben mit Advent im eigentlichen Sinne nichts zu tun“, schrieb sie kürzlich in der „Bild am Sonntag“. Zugleich betonte sie, tue es der Seele gut, „die dunkle Jahreszeit mit Licht aufzuhellen“.

Wichtigste Ressource

Bien plädierte in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ dafür, weiterhin jene Orte zu beleuchten, „die für die nächtliche Sichtbarkeit der Stadt wichtig sind“. Lichtdesigner hätten sich mit dem Thema ohnehin schon lange befasst – für sie sei Dunkelheit „die wichtigste Ressource. Wir mussten immer wieder daran arbeiten, dass unsere Inszenierungen nicht in einer allgemeinen Lichtsuppe untergegangen sind“.

Eine wichtige, geradezu lebensnotwendige Ressource ist die Dunkelheit auch für viele Tiere. Insekten, die um Laternen oder Werbetafeln kreisen, haben die meisten schon einmal beobachtet. Das ist jedoch nur ein kleiner Ausschnitt der Auswirkungen auf die Artenvielfalt, wie Autor Eklöf aufzeigt: Nicht nur reduziert das Insektensterben auch das

Nahrungsangebot für Vögel, Igel und Mäuse. Künstliches Licht lockt Baby-Schildkröten in die falsche Richtung und trägt zur Bedrohung von Korallenriffen bei, mahnt der Zoologe.

Dabei ist Eklöf kein Gegner von Beleuchtung. Künstliches Licht sei „eine der großartigsten Erfindungen des Menschen“, doch es könne eben auch Leben gefährden, schreibt er. Sinnvoll sei, es so zu programmieren und zu dämpfen, dass es wieder zu den natürlichen Voraussetzungen passe.

Regelrechter Wettstreit

Über manches brauche es eine neue Debatte, etwa darüber, „ob wir wirklich unsere Kirchen anstrahlen müssen wie die Attraktionen in einem Vergnügungspark“. So hätten in den 1980er Jahren zwei Drittel der Kirchen in der schwedischen Provinz Västergötland eine eigene Fledermauskolonie gehabt. Heute ist diese Zahl laut Studien des Autors um ein Drittel gesunken – nachdem in den 1990er Jahren der „Trend“ zur Beleuchtung von Kirchen eingesetzt und zu „einem regelrechten Wettstreit“ geführt habe.

Und auch der menschliche Rhythmus hängt stark mit dem Licht zusammen. „Das Licht stört

unsere biologische Uhr, sorgt für Schlafstörungen, Depressionen und Fettleibigkeit“, mahnt Eklöf. Wer abends allzu lange vor dem Fernseher oder am Smartphone hängt, leidet häufig unter weniger erholsamem Schlaf.

Besser abschalten

Ein Forschungsteam aus Bochum und Kassel hat untersucht, „ob Menschen nicht abschalten können, weil sie das Handy nutzen, oder ob sie zum Handy greifen, weil sie nicht abschalten können.“ Sie kamen zu dem Schluss, dass Letzteres der Fall zu sein scheint. Allein das Aufleuchten des Displays verleite viele Menschen dazu, doch noch einmal rasch zum Handy zu greifen, erklärt Psychologe Marcel Kern. Um dies gerade im Zusammenhang mit dem Job einzuschränken, könnten bereits kleine Maßnahmen helfen: etwa Absprachen darüber, zu welchen Zeiten möglichst keine Mails mehr verschickt werden – und insgesamt weniger Sammelmails, dafür gezielte, gebündelte Informationen. Er selbst habe zudem die Push-Funktion weitgehend ausgeschaltet, verrät der Wissenschaftler: „Ich kann inzwischen auf jeden Fall besser abschalten.“

Paula Konersmann



Die Originalschauplätze des Romans „Dracula“ hat Bram Stoker (rechts) nie besucht. Vorbild des Schlosses war eine Burg in Schottland.



Vor 175 Jahren

Mit spitzen Zähnen

Bram Stokers „Dracula“ entstand in Irland und Schottland

Mythen über blutsaugende Untote finden sich global in allen Kulturkreisen. Vor allem in Ost- und Südosteuropa waren sie verbreitet, wie schaurige archäologische Funde belegen. Wer an Graf Dracula denkt, assoziiert damit automatisch Transsylvanien – in Wahrheit aber liegen seine literarischen Geburtsorte in Irland und Schottland.

Abraham „Bram“ Stoker wurde am 8. November 1847 nahe Dublin geboren. Am Anfang seines Lebens stand ein echtes Mysterium: Bis zu seinem siebten Lebensjahr war er ans Bett gefesselt, seine Beine waren durch eine unbekannte Krankheit gelähmt – doch urplötzlich wurde er wie durch ein Wunder geheilt. Ein Schicksal, das an Karl May erinnert. Und beide Male brachte die Isolation außergewöhnlich phantasiebegabte Erzähler hervor.

Zeitlebens war Stoker fasziniert von den Themen Tod und Wiederauferstehung. Wie sein Vater arbeitete er als Justizbeamter, ehe er Journalist, Theaterkritiker und Agent eines bekannten Schauspielers wurde. Seine Studienfreundschaft zu Oscar Wilde fand ein jähes Ende, als Stoker 1878 Wildes Ex-Verlobte Florence Balcombe heiratete, was ihm die Türen zur Londoner High Society öffnete: Sir Arthur Conan Doyle und Premierminister William Gladstone wurden seine Freunde. 27 Jahre lang leitete Stoker das angesehenen „Lyceum Theater“. Nebenher verfasste er fantastische Literatur.

Einer Anekdote nach soll der ungarische Schriftsteller Arminius Vámbéry im Jahre 1890 Stoker mit der Figur des walachischen Woiwoden Vlad III. Dracula (1431 bis 1476) bekannt gemacht haben. Dabei übernahm Stoker

vor allem den klangvollen Namen „Dracula“, scheint sich aber ansonsten kaum für den historischen „Vlad den Pfähler“ interessiert zu haben.

Es waren volkstümliche Vampirsagen und die Legenden um die ungarische „Blutgräfin“ Elisabeth Báthory, die Stoker Stoff lieferten. Bis ins 18. Jahrhundert herrschte in Osteuropa makabrer Vampir-Aberglaube: „Wiedergänger“-Leichname wurden enthauptet, gepfählt oder bäuchlings bestattet. 2022 entdeckten Archäologen im Südosten Polens ein „Vampirgrab“, bei dem ein weiblicher Leichnam am Fuß gefesselt und quer über die Kehle mit einer Sichelklinge fixiert wurde, um ein „Wiederaufrichten“ zu verhindern.

Mit solchen Urängsten konnte Stoker nun spielen. Gekonnt erzählt er von Dracula, dem Londoner Anwalt Jonathan Harker, dessen Verlobter Mina und dem Vampirjäger van Helsing in Form von quasi-dokumentarischen Tagebucheinträgen, Briefauszügen und Notizen.

Die ersten Kapitel brachte Stoker 1895 im schottischen Cruden Bay zu Papier, wo die lokale Burg als Vorbild für Draculas Schloss diente. Stokers Beschreibung Transsylvaniens basierte auf akribischen Bibliotheksrecherchen, doch den Originalschauplatz seines Romans sollte er nie besuchen. 1897 wurden die ersten Auflagen in England und den USA publiziert. Obgleich erfolgreich, war „Dracula“ kein Bestseller und Stokers Gewinne waren bis zu seinem Tod 1912 überschaubar. Erst auf lange Sicht erging es dem Werk wie dem lichtscheuen Protagonisten – es war nicht totzukriegen. Sein Stoff lebte weiter in Büchern, Filmen, TV-Serien und der Popkultur.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

5. November

Bernhard Lichtenberg, Emmerich

Eine Ausstellung mit Gemälden des norwegischen Malers Edvard Munch („Der Schrei“) wurde vor 130 Jahren in Berlin eröffnet. Seine expressiven psychologischen Studien lösten im Deutschland der Kaiserzeit Entsetzen aus. Über Nacht wurde der Name Munch bekannt und die Ausstellung eine Woche später geschlossen.

6. November

Leonhard, Rudolf, Christine

Vor 350 Jahren starb der deutsche Komponist Heinrich Schütz und wurde in der Dresdner Frauenkirche beigesetzt. Mit „Dafne“ schuf der Meister des Frühbarock die erste deutschsprachige Oper – die jedoch, weil die Originalmusik verschollen ist, weitgehend unbekannt ist.

7. November

Willibrord, Engelbert

Unter der Führung des Revolutionärs Wladimir I. Lenin übernahmen die „Bolschewiki“ genannten Kommunisten 1917 gewaltsam die politische Macht in Russland. Die „Oktoberrevolution“ – nach julianischer Zeitrechnung handelt es sich bei dem Datum um den 25. Oktober – war nach der Französischen Revolution der folgenschwerste politische Umsturz.

8. November

Gottfried, Claudius

Durch eine chirurgische Pionierleistung machte sich Christiaan Barnard 1967 einen Namen: In einer fünfstündigen Operation führte der südafrikanische Chirurg die weltweit erste

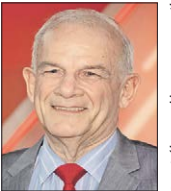


Herztransplantation durch. Der Eingriff verlief ohne Probleme, der Patient starb aber kurz darauf. Barnard kam vor 100 Jahren zur Welt.

9. November

Roland

Den 70. Geburtstag begeht Peter Hahne. Bis zur Pensionierung war er Stellvertreter der Leiter des ZDF-Hauptstadtstudios. Seit 1996 ist er Kolumnist bei „Bild am Sonntag“ sowie Autor für die evangelische Nachrichtenagentur „idea“. Hahne ist beim neuentstandenen Radio „kontrafunk“ zu hören. Die Staatsunabhängige Theologische Hochschule Basel verlieh ihm die Ehrendoktorwürde.



10. November

Leo der Große, Justus

Verleger Anton Philipp Reclam eröffnete 1867 in Leipzig mit Johann Wolfgang von Goethes Dramen „Faust I“ und „Faust II“ die Universalbibliothek (Foto unten). Die Idee, klassische Literatur in preiswerten Ausgaben einem breiten Publikum zugänglich zu machen, entwickelte sich zu einem großen Erfolg. Im Schulunterricht sind die kleinen Hefte unverzichtbar.

11. November

Martin von Tours

Vor 30 Jahren beschloss die Generalsynode der Church of England die Zulassung von Frauen zum Priesteramt. Zwei Jahre später durften Frauen auch zur Bischöfin geweiht werden. Die Entscheidung führt bis heute zu innerkirchlichen Spannungen.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



Regal mit der gesamten Reclam-Universal-Bibliothek von 1970 bis 2008. Sein Sortiment, das inzwischen klassische Werke, Lektürehilfen, fremdsprachige Texte und vieles mehr umfasst, hat der Verlag in verschiedene Farben gegliedert.

SAMSTAG 5.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 BR: **Die große Schlacht des Don Camillo.** Peppone kandidiert für das Parlament. Um 22.05 Uhr folgt „Hochwürden Don Camillo“, um 0 Uhr „Genosse Don Camillo“.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Christoph Seidl.
18.05 DKultur: **Feature.** Gletscherschwund. Wissenschaftliche Fakten und klangliche Reflexionen.

SONNTAG 6.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 9.00 ZDF: **37 Grad Leben.** Generation „Gönn dir“? Zwischen Genuss und Verantwortung.
👁️ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus dem Magdeburger Dom.
10.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Dom zu Speyer zur Eröffnung der Diaspora-Aktion des Bonifatiuswerks. Zelebrant: Bischof Karl-Heinz Wiesemann.
10.30 BR: **Hoffnungsgeschichten.** Himmlische Wohngemeinschaften.
👁️ 19.15 BR: **Unter unserem Himmel.** Dorfhelferinnen in Bayern. Doku.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** Urne oder Sarg? Warum es sich lohnt, die christliche Begräbniskultur neu zu entdecken.
10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Wallfahrtskirche Waghäusel.

MONTAG 7.11.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Das korsische Feuer.** Junge Rebellen fordern die Autonomie.
👁️ 20.15 Arte: **Robin Hood, König der Vagabunden.** Abenteuerfilm mit Errol Flynn, USA 1938.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Kaplan Bernhard Holl, Berlin. Täglich bis einschließlich Samstag, 12. November.
14.00 Horeb: **Spiritualität.** Seliger Pater Rupert Mayer.

DIENSTAG 8.11.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Ein Volk auf Reisen.** Das harte Leben der Irish Traveller.
20.15 ZDFneo: **Safe.** Dramaserie über zwei Kinderpsychologen. Fortsetzung am 9.11. sowie am 15. und 16. November.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Die Dirty Tricks der Demokratie. Wahlmanipulation in den USA.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Kahlschlag in Europas Wäldern. Das große Geschäft mit Holzpellets.

MITTWOCH 9.11.

▼ Fernsehen

- 👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Wie weiterleben? Von Schuld und Aufarbeitung.
👁️ 22.00 BR: **Glücksspiel Transplantation.** Langes Warten auf ein Organ.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Die Schuldenfalle des Sozialismus. Wie die Bundesrepublik 1989 mit der Verschuldung des Ostblocks Politik machte.
20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Die Kirchen und die „Judensau“. Das antisemitische Erbe aus Stein.

DONNERSTAG 10.11.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Gefährliche Ernte.** Tee-Anbau in der Türkei. Reportage.
20.15 3sat: **Rätsel Long Covid.** Der lange Weg zur Heilung. Doku.
👁️ 21.45 HR: **Ich steige als Ärztin aus.** Fast jeder vierte Krankenhausarzt erwägt einen Berufswechsel. Doku.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Geistliches Leben in Erwartung der Endzeit.

FREITAG 11.11.

▼ Fernsehen

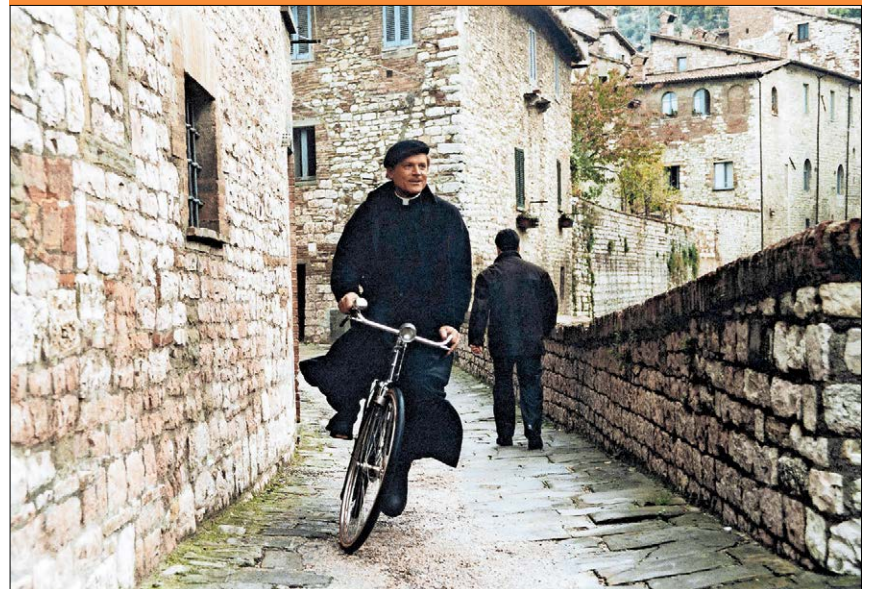
- 👁️ 19.40 Arte: **Das Erbe des Kolonialismus.** Eine deutsch-namibische Spurensuche.
👁️ 20.15 ARD: **McLenBurger – 100 Prozent Heimat.** Mit knapp 60 will Hilde einen eigenen Burgerladen eröffnen. Komödie.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** Von Meerjungfrauen und Milchmännern. Nordirland in zeitgenössischer Literatur.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Schneller als die Carabinieri

Don Matteo ermittelt künftig auch auf Deutsch: Erstmals zeigt Bibel TV die Serie „Don Matteo“ (ab 11. November freitags um 20.15 Uhr), die italienische Variante der „Pater Brown“-Erzählungen, im deutschen Fernsehen. Der mit ausgeprägtem kriminalistischen Spürsinn gesegnete Pfarrer Don Matteo (Terence Hill) löst Kriminalfälle in der Kleinstadt Gubbio schneller als die örtlichen Carabinieri – was dort nicht nur auf Begeisterung stößt, insbesondere nicht bei Polizeichef Capitano Olivieri Anceschi. Don Matteos Informant kommt jedoch aus deren eigenen Reihen: Polizist Antonio Cecchini ist ein guter Freund des Pfarrers.

Foto: Bibel TV



Foto: SWR/Hager/Moss Film/Bernd Schuller

Die Lust am Leid der Anderen

Nach dem Unfalltod ihrer Tochter ist Jenni (Anja Schneider) im Internet mit Videos von Mias Sterben konfrontiert. Statt zu helfen, schauen die Passanten entweder nur zu oder filmten mit ihren Handys und rühmten sich sogar für ihre „krassen“ Postings. Das Entsetzen und die Wut über die mitleidlose Schau-lust der Gaffer nimmt Jenni völlig gefangen. Geradezu besessen macht sie sich auf die Suche nach den Unfallzuschauern. Im Anschluss an den Spielfilm „Und ihr schaut zu“ (ARD, 9.11., 20.15 Uhr) beleuchtet eine Dokumentation (21.45 Uhr) das Problem der Gaffer, die mitunter sogar die Einsatzkräfte behindern.

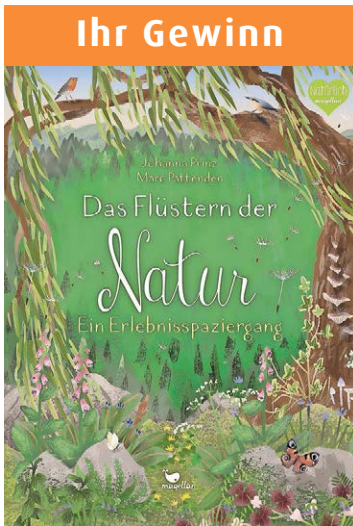
Papst Pius XII. und die geheimen Akten

Im März 2020 hat der Vatikan die geheimen Archive aus der Zeit von Papst Pius XII. (1939 bis 1958) für Historiker und Wissenschaftler geöffnet. Jetzt ist es möglich, sich einer Persönlichkeit anzunähern, die während des Dritten Reichs, der dunkelsten Periode des 20. Jahrhunderts in Europa, Oberhaupt der Katholischen Kirche war. Mit zum Teil unveröffentlichtem Archivmaterial sowie Neuaufnahmen aus dem Vatikan und Deutschland blickt die Dokumentation „Die Geheimnisse der Akten“ (3sat, 10.11., 22.55 Uhr) auf Eugenio Pacelli, so sein bürgerlicher Name, einen der kontroversesten Protagonisten der jüngeren Kirchengeschichte.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Mit Bildern durch die Natur

Im Lärm und der Hektik des Familienalltags vergessen wir oft innezuhalten, durchzuatmen und uns all die kleinen Wunder bewusst zu machen, von denen wir umgeben sind. Das großformatige, atmosphärisch illustrierte Sachbilderbuch „Das Flüstern der Natur“ (Magellan Verlag) lädt ein zu einem achtsamen Erlebnispaziergang.

In stimmungsvollen Bildern tauchen die Leser ein in neun verschiedene Lebensräume: Wald, Wiese, See, Fluss, Meer, Berge, Stadt, Park und Garten. Die poetischen Sachbuchtexte vermitteln kindgerecht Achtsamkeit beim Umgang mit Natur und Umwelt.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 9. November

Über das Spiel „Rainbow“ aus Heft Nr. 42 freuen sich:
Paul Bittscheidt,
 82362 Weilheim,
Mario zur Löwen,
 61197 Florstadt,
Irmgard Streber,
 92249 Vilseck.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 43 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Abendmahlbrot	Grundlage	Schirmherrschaft	ungarischer Name für Wien	Wortteil: Landwirtschaft	'Augendeckel'	Ausstellungsbäude (Mz.)	Schreibgeräte (Kw.)	Lasttier	
				Henne					
ägypt. Gott des Totenreichs		nur gedacht	Beiname Jesu			7			
				feierliches Gedicht			ostafrikanisches Hirtenvolk		
Welthilfssprache		1			Figur von Erich Kästner, deutscher Dichter, † 1590			Priesterstand	
nordisches Göttergeschlecht	indische Stadt am Ganges		9		liturg. Priestergewand	dt. Schauspieler (f, Hans)		Abk.: Erdgeschoss	
tiefe Frauenstimm-lage								6	
		Betsaal der Muslime			Schicht				
Welt-raum		spanisch: mir, mich		japanisches Heiligtum	Fernsprecher	chem. Zeichen für Wismut		'füh-lende' Pflanze	
Jünger Jesu				5		jüdische Kopfbedeckung	Abk.: mit Umsatzsteuer		
				Arktis-vögel	Verwaltungs-einheit		4		
Zeitab-schnitt		ehem. europ. Rechen-währung	Schild des Zeus		2		Abk. der Einheit Morgen	Berliner Flug-hafen (Abk.)	
Ersatz						Abk.: Mega-joule	randalieren-der Haufen	8	
Kraftfah-erorgani-sation (Abk.)			Neben-darsteller, Statist				3		
Militär-flug-zeug									

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Traurigkeit und Niedergeschlagenheit
 Auflösung aus Heft 43: **SILBERBLATT**

B	U	U	T							
U	B	I	E	R	A	R	M	A	D	A
R	U	D	I	A	L	B	R	B		
G	N	A	D	E	K	A	B	I	N	E
O	E	D				R	U	F	E	N
S	M					R	I	D		
S	S	O				L	A	M		
Y	M					K	A	A	B	A
A	R	N	O			K	U	H		
A	A	S	A			E	R	L		
A	B	G	O	T	T	K	U	T	T	E
B	O	R	U	D	O	W	T	F		
W	I	G	W	A	M	P	T	E	T	E
U	N	E	R	F	A	T	U	E	E	I
E	R	E	I	S	E	S	E	G	E	N
R	K	I	G	E	N	S	A	N	D	

„Von wegen
 ‚Die Herbst-
 nebel steigen‘
 – unser Nachbar
 verbrennt mal
 wieder sein
 Laub!“

Illustrationen:
 Döring/Deike,
 Jakoby



Erzählung

Das Fahrrad Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Fahrrad ...

„Fahrraddiebstahl?“, vergewisserte sich Franziska an diesem Sonntag nach der Messe und dieses Wort aus ihrem Mund war ein einziger Vorwurf. „Wenn ich irgendwann einmal alt und grau bin und dein Bruder noch älter und noch grauer, dann kaufen wir uns ein Haus auf dem Land und ich kläre dort nur noch Fahrraddiebstähle auf. Oder wenn ich einmal strafversetzt werden sollte. Dann, erst dann und nur dann, aber doch nicht heute! Tut mir leid für dich, die arme Frau und das Fahrrad!“

Natürlich war Franziska auch an diesem Tag meine lebenswürdige Schwägerin, die sympathische Polizistin, und natürlich meinte Franziska das nicht ernst. Auch sie kannte schließlich das Opfer des Diebstahls, eine Frau aus unserer Gemeinde und alleinerziehende Mutter von drei Kindern, die sich mit ihrem ge-



ringen Einkommen nur ihr geliebtes Fahrrad als Fortbewegungsmittel leisten konnte. „Hier auf dem Kies neben der Kirche wird es keine Spuren geben, da muss ich mein kleines Spurensicherungsset gar nicht erst aus dem Wagen holen!“, vermutete die Hauptkommissarin. „Und hier kommt ein potenzieller Täter nicht zufällig vorbei. Hat sich denn jemand in letzter Zeit auffällig für dein Fahrrad interessiert?“

Die Frau überlegte kurz und nickte dann. „Drei Kolleginnen in der Firma, die immer lachen, weil

ich mit dem Fahrrad zur Arbeit komme und nicht wie sie mit einem schicken Auto! Vera, Lia und Emy. Außerdem finden sie mein Rad hässlich und wollten es mir schon einmal wegnehmen, damit ich mir ein neues kaufen muss. Denkst du, eine von denen hat es nun hier gestohlen und nicht in der Firma, damit der Verdacht nicht auf sie fällt?“

Franziska befragte die drei Frauen, die auch zu unserer Gemeinde gehörten, sie befragte sie aber nicht als Polizistin, sondern als „Freundin der Radlerin“ mal so ganz un-

gezwungen „unter Frauen“. Alle drei lachten sie wie erwartet aus, weil sie angeblich alle nicht in der Kirche gewesen waren, aus Zeitgründen, leider. Deshalb hatten alle drei natürlich auch nichts gesehen. Ebenfalls leider. Und sie gaben sich gegenseitig Alibis für die Tatzeit, das hatten sie offenbar abgesprochen.

„Lia habe ich vor dem Krankenhaus gesehen, als ich meine kranke Nichte dort besuchen wollte!“, versicherte Vera, und Lia bestätigte, dass sie im Krankenhaus gewesen sei. „Um meine Tante abzuholen, die entlassen wurde. Emy saß dort in der Notaufnahme, wegen einer Verletzung am Fuß.“ Emy gab an, Lia und die Tante getroffen und mit beiden gesprochen zu haben. Und das Krankenhaus war zu weit weg vom Tatort Kirche ...

Wissen Sie, wer aus Versehen doch kein Alibi hatte und auch die Täterin war?

Lösung: Vera ist die Täterin – weil sie der Absprache mit den gegenseitigen Alibis nach eigentlich von Emy ein Alibi bekommen musste, die ihr dieses Alibi aber nicht gibt und damit keine der anderen beiden Frauen Veras Aussage bestätigt!

Sudoku

9	6			2	7	8
1		2	7	3		5
5	2	9		6		4
	5	1			7	6
		3	1	5	2	4
	9	4	8	6	7	3
6	2		4			8
3	8		2		1	7
4	1		3	8	9	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 43.

4		8	5		6	
			6	9	1	3
6	9				8	
	5	4			6	1
	1	6	3	2		
			1	6		5
2		9			7	3
1		3	4			8
	7		2			1





Hingesehen

König Charles III. hat den griechisch-orthodoxen Patriarchen Bartholomaios I. im Buckingham-Palast empfangen. Bei der privaten Unterredung am Dienstag voriger Woche bekundete das Ehrenoberhaupt der Weltorthodoxie nochmals sein Beileid zum Tod von Königin Elisabeth II. am 8. September. Charles, seit Besteigung des Throns weltliches Oberhaupt der anglikanischen Kirche von England, ist bekannt für seine Liebe zur Orthodoxie. Bereits als Prince of Wales besuchte er den Heiligen Berg Athos in Griechenland, eine der wichtigsten Stätten für orthodoxe Christen. Mit dem Treffen endete der London-Besuch des Patriarchen von Konstantinopel. Anlass war das 100-Jahr-Jubiläum der griechisch-orthodoxen „Erzdiözese von Thyateira und Großbritannien“. *KNA; Foto: dpa*

Wirklich wahr

Der deutsche Schlagersänger Heino will mit seiner „Kirchentournee 2022“ auch ein jüngeres Publikum in die Kirchen locken. Die Kirchentournee führt den 83-Jährigen ab 11. November in insgesamt neun österreichische Kirchen, bevor es dann weiter nach Deutschland geht. Auf dem Programm stehen etwa das „Ave Verum“ von Mozart, Beethovens „Die Himmel rühmen“, oder „Guten Abend, gut' Nacht“ von Brahms.



Heino hatte zuletzt neben Schlageralben unter anderem auch ein Rockalbum und ein Album eines gemeinsamen Auftritts mit der umstrittenen Heavy-Metal-Band „Rammstein“ veröffentlicht. Bei den Kirchenkonzerten wolle er sein eigenes Repertoire vorstellen, „sodass auch die junge Generation, die zu uns in die Kirchen kommt, weiß, dass es auch noch etwas anderes gibt als Hip-Hop und Heavy Metal“. *KNA*

Zahl der Woche

1,36

Milliarden Katholiken gibt es weltweit. Das geht aus Daten des zentralen kirchlichen Statistikbüros für das Jahr 2020 hervor, die von der vatikanischen Informationsagentur Fides vorgestellt wurden. Im Vergleich zu 2019 bedeutet dies einen Anstieg um 15,2 Millionen Menschen. Der Anteil der Katholiken an der Weltbevölkerung ging leicht auf 17,73 Prozent zurück (-0,01 Prozent).

Mit Ausnahme von Ozeanien (-9000) verzeichnete die katholische Kirche Anstiege auf allen Kontinenten. Vor allem Amerika (+6,46 Mio.) und Afrika (+5,29 Mio.) kamen auf ein deutliches Plus. In Asien stieg die Zahl der Katholiken um 2,73 Millionen, in Europa um 734 000.

Die Zahl der Priester sank um 4117 auf 410 219. Während Afrika (+1004) und Asien (+778) Zuwächse verzeichneten, ging der Wert in Europa (-4374) am stärksten zurück, gefolgt von Amerika (-1421) und Ozeanien (-104). *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie hieß ein Hit von Heino aus dem Jahr 1972?

- A. Mohikana Shalali
- B. Apache Tralala
- C. Irokesen sind's gewesen
- D. Comanchero

2. Heino besitzt ...

- A. ... einen Schallplattenladen in Köln.
- B. ... ein Souvenirgeschäft in Hamburg.
- C. ... eine Galerie in Baden-Baden.
- D. ... ein Café in Bad Münstereifel.

Ösönig : 1 A 2 D

Foto: Superbass/CC-BY-SA-4.0 (via Wikimedia Commons)

BUCH-NEUERSCHEINUNG

Hat eine Eremitin eigentlich mal Stress?

Maria Anna Leenen lebt „irgendwo im Nirgendwo Norddeutschlands“ und kennt sich mit Alleinsein aus

Seit 1994 lebt Maria Anna Leenen als Eremitin im Bistum Osnabrück. Was es heißt, allein zu sein, beschreibt sie in Form eines Tagebuchs in ihrer neuen Publikation „Allein sein: Lebensform – Herausforderung – Chance“. Im Gespräch ermutigt die 66-Jährige unter anderem dazu, hier und da in sich hineinzuhorchen, anstatt immer nur aufs Handy zu starren.

Frau Leenen, was ist schön am Alleinsein?

Die Ruhe und die Stille. Ich lebe ja in einer wunderbaren Umgebung im Osnabrücker Land mit sehr viel Wald, Feldern und Seen. Daraus schöpfe ich eine intensive Wahrnehmung meiner selbst – die noch intensiver ist, wenn ich allein bin.

Was nervt?

Nichts. Das Einzige, was mir in dem Zusammenhang gerade einfällt: Ich mache momentan Holz für den Winter. Und da sind einige sehr dicke Stämme dabei, die ich allein mit meinen Sägen und Äxten nicht kaputtbringe. Dann muss ich mir halt einen Menschen suchen, der mir dabei hilft. Besonders nerven tut das aber auch nicht.

Gibt es Unterschiede zwischen Alleinsein und Einsamkeit?

Für mich sind das eigentlich Synonyme. Die meisten Menschen sehen Einsamkeit negativ. Ich sehe sie positiv.

Viele Menschen haben aber gerade in der Corona-Zeit unter Vereinsamung und Isolation gelitten.

Das muss man sicher ernst nehmen. Aber ich glaube, die Corona-Zeit hat viele Menschen hart damit konfrontiert, dass sie mit sich selbst nicht allein sein können. Ich habe unglaublich viele Telefonate geführt in dieser Zeit. Da wurde deutlich, dass sich die Menschen selbst nicht aushalten. Das ist ein Zustand, den



▲ Eremitin Maria Anna Leenen mit einer ihrer Zwergziegen.

Foto: privat/© I. Kettmann

wir in unserer modernen Welt sehr häufig haben.

Warum?

Die Zeiten des Alleinseins meiden wir. Dann lernt man auch nicht, damit umzugehen. Das heißt: zu sich selbst zu finden und sich so zu akzeptieren, wie man ist.

Lässt sich so etwas trainieren?

Wenn ich merke, ich bin allein und werde unruhig, müsste einen Film gucken, ausgehen oder jemanden anrufen, dann sollte ich mich ein, zwei Stunden hinsetzen, jeglichen Kontakt meiden und mir handschriftlich Antworten auf die Frage geben: Warum fällt mir das so schwer? Wenn man das ein paar Mal macht, dann kriegt man einen Blick dafür. Dann fallen einem vielleicht Dinge ein, die man falsch gemacht hat – und dann sollte man diese Dinge angehen. Es geht also darum, die Chancen des Alleinseins kreativ zu nutzen. Das ist nicht einfach, aber sehr hilfreich für das eigene Menschsein.

Also mehr Innenschau wagen, anstatt uns zu Tode zu kommunizieren?

Wir verlernen, glaube ich, wirklich miteinander zu kommunizieren. Ich hatte hier kürzlich ein Ferienlager mit jungen Menschen. Für die ist Kommunikation oft entweder Streit, Feiern mit relativ viel Alkohol, oder sie sitzen nebeneinander und schicken sich WhatsApp-Nachrichten. Eine echte Kommunikation von Angesicht zu Angesicht, das können die meisten gar nicht mehr. Das hat sich verlagert auf technische Hilfen.

Sie haben gut reden, als Eremitin müssen Sie ja gar nichts sagen.

Ja, das ist so eine wunderschöne Vorstellung, die aber noch nie der Realität entsprochen hat: Der alte Mann mit langem Bart und zerrissener Kutte, der vor der Höhle sitzt, nur mit Gott allein ist, der Rabe bringt ihm das Brot, und aus der Quelle sprudelt das Wasser, und er sieht keinen, hört keinen, spricht keinen. Eremiten waren aber immer Ansprechpartner für andere. Also: Ein Eremit hat Kontakte, aber nicht, um Doppelkopf zu spielen oder ins Kino zu gehen. Dahinter steckt die Absicht, Menschen zu helfen, die einen Rat brauchen oder jemanden, der zuhört. Das ist bei mir genau so

wie bei meinen Vorgängerinnen und Vorgängern vor hunderten von Jahren.

Also sind auch Eremiten nicht ständig allein.

Hinzu kommt: Als Diözesanereimitin muss ich meinen Lebensunterhalt selber verdienen.

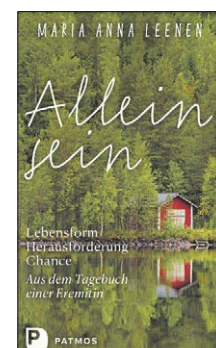
Hat eine Eremitin Stress?

Im vergangenen Jahr hatte ich ein bisschen Stress. Da habe ich in der Pandemie vier Bücher geschrieben. Die Abgabetermine waren mitunter schon sportlich. Aber das war alles nicht so stressig, wie es die meisten Menschen aus ihrem Job kennen. Mein Tag ist immer getaktet durch Stille, Gebet und Meditation – es bleibt also Zeit durchzuatmen.

In Ihrem neuen Buch erwähnen Sie mit einer gewissen Bewunderung Reiner von Osnabrück, einen Eremiten, der zwischen 1210 und 1233 eingemauert im Osnabrücker Dom lebte. Wird da Alleinsein nicht pathologisch?

Nein. Das ist eine bewunderte Lebensform gewesen, die gab es häufiger im Mittelalter. Heute ist das sicher nicht mehr machbar und vorstellbar. Aber pathologisch ist es nicht, denn Reiner hatte extrem viele Kontakte. Da gab es lange Schlangen vor seiner Klause, um mit ihm zu sprechen. Das war einfach eine außergewöhnliche Form, eremitisch zu leben.

Interview: Joachim Heinz



Buchinfo:

Maria Anna Leenen, Allein sein. Lebensform – Herausforderung – Chance. Aus dem Tagebuch einer Eremitin, 176 Seiten, 19 Euro, ISBN 978-3-8436-1396-5

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von CBM Deutschland e.V., Bensheim, und Prospekt „Advent/Weihnachten“ von St.-Benno-Verlag GmbH, Leipzig. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Welche Belehrung aber sollte der aus den Seiten des Neuen und Alten Testaments schöpfen können, der nicht einmal die Anfangsgründe des Glaubensbekenntnisses erfasst hat?
Leo der Große

Sonntag, 6. November
32. Sonntag im Jahreskreis
Er ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden; denn für ihn leben sie alle. (Lk 20,38)

Ein Traum des Lebens lebt tief in Gottes Herzen. Für ihn sind alle Menschen lebendig. Sie sind in seinen Augen kostbar und wertvoll. Auch wir dürfen in allen Menschen Wachstumspotential entdecken. Daraus können wir die Kraft schöpfen, um Neues zu wagen. So dienen wir mit Gott dem Leben in Fülle.

Montag, 7. November
Die Apostel baten den Herrn: Stärke unseren Glauben! (Lk 17,5)

Die Apostel spüren, dass Jesus von einem starken Fundament getragen ist. Das weckt in ihnen die Sehnsucht, in diesem Glauben zu wachsen. Jesus erfährt immer wieder die Treue des Vaters, auch in dunklen Zeiten. Das ist der Boden, auf dem sich sein Weg vollzieht. Wodurch kann ich im Vertrauen wachsen?

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Dienstag, 8. November
Bedankt er sich etwa bei dem Knecht, weil er getan hat, was ihm befohlen wurde? (Lk 17,9)

Das heutige Gleichnis besteht aus drei Fragen. Auf dem Weg mit Gott erleben wir immer wieder Fragwürdiges. Vielleicht sind es gerade die Fragen, die uns dem Geheimnis Gottes näher bringen. Es braucht Mut, mit offenen Fragen zu leben.

Mittwoch, 9. November
Weihetag der Lateranbasilika
Jesus antwortete ihnen: Reißt diesen Tempel nieder und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten. (Joh 2,19)

Jesus spricht im Evangelium vom Tempel seines Leibes. Unser Leib ist eine sakrale Realität. Auch unser Körper erlebt im Lauf der Zeit viele Wandlungen, Schmer-

zen und neues Aufblühen. Vertrauen wir der Kraft Gottes in den Zellen des Leibes!

Donnerstag, 10. November
Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte. (Lk 17,20)

Im Reich Gottes ist Vielfalt Schönheit. Wenn wir in der Vielfalt des Lebens Einheit erfahren, dann wird Gottes Reich präsent. Da wo Menschen und Kulturen Vielfalt und Einheit erfahren, blüht Gottes neue Welt auf. Das schenkt uns Hoffnung.

Freitag, 11. November
Darauf wird der König ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. (Mt 25,40)

In heilsamer Begegnung ist Gott präsent. Gottes Erbarmen verkörpert sich durch uns. Durch liebevolles Handeln wächst neues Leben. Die Welt wird ein Stück heller. Durch Fürsorge wird Beziehung gestiftet. Jesus

identifiziert sich mit den Bedürftigen. Das zeigt uns das Leben des heiligen Martin: Es kommt weniger auf die Worte und mehr auf das Handeln an.

Samstag, 12. November
Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern bei ihnen zögern? (Lk 18,7)

Die arme, scheinbar schwache Witwe im Gleichnis kämpft für ihr Recht. Sie wird uns als Vorbild des Betens gezeigt. Ihre Beharrlichkeit bringt sie voran. Wir können auf die Kraft des Betens in jeder Situation hoffen. Gott ist bereits dabei, die Welt in seinem Geist neu aufzurichten. Und er will sich von uns stören lassen.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

6 x im Jahr bestens informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.
Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.